



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Garten des Prof. Länger vor der Vollendung.

## Gartenkunst und Städtebau.

### Innengärten.

Von Theodor Goecke, Berlin.

Meine Herren! Heute abend lassen Sie schon zum zweiten Male in diesem Winter einen Architekten zu Worte kommen und für zwei weitere Vorträge haben Sie noch die Namen von Architekten in Ihrem Programme verzeichnet. Deutlicher kann wohl das Bedürfnis nicht zum Ausdruck kommen, die Beziehungen, die seit alter Zeit zwischen der Kunst des Gartenbaus und der Baukunst schlechthin bestanden haben, wieder enger zu knüpfen, nachdem sie, ebenso wie die Beziehungen der bildenden Künste unter sich stark gelockert waren, zum Schaden der Kunst überhaupt, weil sie eben in der Natur der Sache begründet sind.

Insbesondere fordern die öffentlichen Gartenanlagen die gemeinsame Arbeit von Gärtner und Architekt. Schon für die Bepflanzung der Straßen und Plätze mit Baumreihen, vornehmlich aber für den Garten an der Straße und zwar sowohl für den Vorgarten an den Häuserreihen,

den Bauwuch bei offener Bauweise, die beide der Öffentlichkeit angehören, wenn sie sich auch im Privatbesitze befinden, als auch für die seitwärts oder mitten auf der Straße angelegte Promenade und den ringsum von Straßen umgebenen Gartenplatz gibt der Architekt die Richtlinien, Abmessungen und Verhältnisse und selbst für größere Gartenanlagen, den Friedhof, oft noch den Maßstab und den Rahmen durch die Führung und Bebauung der Randstraßen, die Bauweise der Umgebung.

In den umwehrten Städten des Mittelalters war der Hausgarten wohl die einzige Gartenform; hinter dem Hause gelegen, bescheidenen Umfanges, beeinflusste ihn, ebenso wie den engen Burggarten, die Architektur, am stärksten in dem von Hallen eingeschlossenen Kreuzgange des zugleich als Kirchhof dienenden Klostergartens. Freier konnte er sich, losgelöst vom Hause, im Weichbilde der Stadt entwickeln, wenn auch hier noch ein Gartenhäuschen oder

später gar Landhaus der Stimmung einen architektonischen Grundton gab. Vor den Toren siedelten sich die meist von den Zunftgenossenschaften ausgeschlossener Gärtner an in ländlichen Häuschen mit Vorgarten, der bei weiterer Ausdehnung der Stadt in die städtischen Straßen hineinwuchs und sich namentlich in Süddeutschland zur Zeit der Renaissance durch Abgrenzung gegen die Straße mit einer geschlossenen, von Baumkronen überragten oder einer von Pforten, fensterartigen Öffnungen, Gitterwerk durchbrochenen Gartenmauer zu den reizvollen Formen des Bauwirthgartens bzw. des erhöht gelegten, im Hufeisen umbauten Vorhofgartens umgebildet hat.

Als erste öffentliche Grünanlage dürfen wir den früher stets um die Kirche herum gelegten Kirchhof ansehen, soweit er nicht bebaut oder anderweit benutzt, als Kirchplatz bepflanzt wurde, nachdem die Begräbnisstätten in Zeiten verheerender Seuchen von der Kirche weg nach außen hin verlegt waren. Weiter kam die Wallpromenade auf, als die Umwehrungen der Stadt zwecklos geworden, so daß der Stadtgraben vor der Mauer meist zu Privatgärten, Schießständen, Seilerbahnen aufgeteilt, verkauft oder verpachtet, oft aber auch zu Kirchhöfen verwendet wurde, die in neuerer Zeit dann vielfach wieder zu öffentlichen Anlagen geworden sind. Ähnlich erging es endlich den Schanzen und bepflanzten Abhängen der Brustwehren neuzeitlicher Festungsstädte, als auch deren Verteidigungsgürtel entbehrlich wurde; ein grüner Ring trat an seine Stelle.

In allen diesen Fällen aber ist die Entstehung öffentlicher Anlagen gewissermaßen nur einem glücklichen Zufalle zu verdanken, der vom Stadtmenschen jedoch mit Begier ergriffen wurde, um seinen Naturhunger zu stillen. Und wenn heute eine Stadterweiterung noch so notwendig ist, sollte schon aus diesem Grunde nicht ein Strauch geopfert, sondern im Gegenteil noch möglichst viel Grünes zum alten Bestande hinzugepflanzt werden, wie der verstorbene Meister des Städtebaues, Camillo Sitte in seiner Abhandlung „Großstadtgrün“, auf die ich weiterhin noch eingehen werde, empfohlen hat.

Planmäßig brachten Alleestraßen, Gartenplätze, Parkanlagen erst die landesfürstlichen Städtegründungen des 17. und 18. Jahrhunderts mit sich, nach dem schon vorher neben dem italienischen Stockwerkhaue der italienische Garten nach Deutschland gekommen war, dessen Anlage, wie auch schon vorhin beim Vorhofgarten angedeutet, die Linien der Architektur fortsetzte und mit Hilfe von Terrassen, Wasserbecken, Springbrunnen und Standbildern mit dem Hause zu einem Gesamtkunstwerke zusammenging, an sich fast kaum ein Garten mehr und doch den natürlichen Übergang bildend vom schließlich verschnörkelten, mittelalterlichen Hausgarten zur großzügigen, französischen Gartenanlage, die in den Lustgärten der Landesfürsten auf deutschen Boden verpflanzt wurde. Sie löste dann der sogenannte „englische Garten“ ab, der in seinem Heimatlande jedoch keineswegs, wenigstens heute nicht mehr, in dem Umfange architektonischer Beziehungen entbehrt, wie wir leicht geneigt sind anzunehmen — zwischen dem Bauwerke, dem Hause oder Schlosse und dem weiter-

hin sich erstreckenden Parke vermittelt fast stets ein regelmäßig angelegtes Stück gärtnerischer Kleinkunst. Viele der landesfürstlichen Gartenschöpfungen sind später, mehr oder weniger umgestaltet, zu öffentlichen Anlagen geworden, wovon heute noch die Bezeichnungen Lustgarten, Hofgarten, Schloßgarten, Zeugnis ablegen.

Im Gegensatze zur mittelalterlichen Stadt, die von Mauern umschlossen, oft engeräumig war, wurden die landesfürstlichen Städte offen und weiträumig angelegt, reichlich mit Hausgärten durchsetzt, obwohl das Stockwerkhaus mit Mietwohnungen schon das kleine Einfamilienhaus zu ersetzen begann. Beide hatten jedoch im Vergleiche zur modernen Stadt nur geringen Umfang. In dieser herrscht weit ins Land hinaus das Massenmiethaus, das den Hausgarten verdrängt hat. Um so notwendiger ist hier eine Unterbrechung der Häuserblöcke, um wieder mit C. Sitte zu reden, „durch weitläufige freie Lufträume, zunächst aus Gesundheitsrücksichten, aber auch nicht minder zur phantastischen Erhebung des Gemüths durch die Erquickung an eingestreuten Naturbildern. Ohne diese Anlehnung an die freie Natur wäre die Stadt ein unerträglicher Kerker . . . .“

In dieser Forderung liegt eine neue Aufgabe für den Städtebau, die bisher nur unvollkommen gelöst ist. Denn nach dem Vorbilde landesfürstlicher Lustgärten entstandene städtische Gartenanlagen sind und können auch keine eigentlichen Volksgärten sein, da jene ihrem Ursprunge nach zu den Prunkstücken des Selbstherrschertums gehörten, höfischen Festzwecken zu dienen hatten. Fein säuberlich muß ein solcher Garten aussehen, wie eine festlich geschmückte Tafel — er gestattet keine Tummelfreiheit für die Masse der Bevölkerung, zumal, wenn er nicht ausgedehnt ist. Gewöhnlich sucht ihn nur der beschauliche Spaziergänger, Sonntags auch wohl die geputzte Bürgerfamilie auf, im übrigen aber soll er als Schaustück der Gemeinde zur Empfehlung und Verschönerung gereichen.

Alle unsere Prachtstraßen und Gartenplätze, die wir aus Paris oder London bezogen haben, folgen schließlich demselben Zuge in das Dekorative, wenn sie auch praktische Nebenzwecke zu erfüllen haben, wie in Berlin z. B. die Mittelpromenade breiter Straßenzüge als Kinderspielplatz oder der mit Grünanlagen ausgestattete frühere Marktplatz als Erholungsstätte. Doch mit welchen Opfern?! Wie der bekannte Nationalökonom Dr. Eberstadt auf Grund statistischer Unterlagen nachgewiesen hat, ist nirgends die Zahl der Kinderunfälle so groß als in Berlin, wo die Straße allgemein als Spielplatz benutzt wird, zumal die meisten Hauswirte das Spielen der Kinder auf dem Haushofe verbieten — aus begreiflichen Gründen, wie ich gleich hinzufügen möchte, infolge einer verfehlten Bauungsart. Begleiten gar Straßenbahnen die Mittelpromenade zu beiden Seiten, so gehören schon starke Nerven dazu, um den Aufenthalt in dem Getöse zu ertragen. Und auf den von Straßen umrahmten Gartenplätzen ist es, wie wir noch hören werden, nicht viel anders. Erst ausgiebige, größere Anlagen bieten Gelegenheit zu Spiel und Sport, zur Errichtung von Lauben und Verpachtung von Gärten. Kiel und Chemnitz nament-

lich haben darin schon viel in ihrem Stadtwalde geleistet — in Groß-Berlin müssen Spielplätze und Laubenkolonien immer noch mit der fortschreitenden Bebauung den Standort wechseln. Bekannt sind ihnen die weitläufigen Volkspärke in England, deren zahlreiche Entstehung zum Teil der niemals aufgeteilte Gemeinbesitz der Städte und zum Teil das niemals erloschene alte germanische Bodenrecht ermöglichten und auch noch heute ermöglichen. In dieser glücklichen Lage sind wir in Deutschland nur in seltenen Fällen; wir müssen uns mit viel weniger, oft weit abgelegenen Grünanlagen begnügen, und doch wohnen wir weit gedrängter beisammen. Darum überwiegt bei uns das „dekorative Grün“, um einen von Sitte erfundenen Sammelnamen zu gebrauchen. Uns fehlt es dagegen noch sehr an dem, was Sitte im Gegensatz zum dekorativen das „sanitäre Grün“ genannt hat. Zu dieser wichtigen Unterscheidung möge es mir gestattet sein, den Verfasser des „Großstadtgrün“ selber sprechen zu lassen. Nachdem er die Kostspieligkeit großstädtischer Alleen hervorgehoben hat, fährt er fort:

„Ganz ähnlich verhält es sich mit den sogenannten Squares. Eine in Grund und Boden verfehlte Anlage. Sie verschlingen in noch höherem Maße als die Alleen große Anlagesummen, ohne den gewünschten Erfolg zu erreichen. Der Fehler liegt wieder in dem hergebrachten Blockraum der modern geometrischen Lagepläne. Ist danach nur erst ein Bebauungsbezirk schön säuberlich durch gradlinige parallele Straßen schachbrettartig in Baublöcke zerlegt und wünscht man irgendwo einen öffentlichen Garten oder Kinderspielplatz, so läßt man einen oder mehrere Blöcke unbaut, übergibt sie zu mehr oder weniger anspruchsvoller Ausgestaltung dem Stadtgärtner und der Square ist fertig. Der Umstand, daß dieser Garten dann ringsherum frei an den Straßen liegt, wird bei dieser einfachen Methode nicht beachtet; gerade darin liegen aber die groben Fehler dieser Anordnung, denn von der Straße wirbelt der Wind allen Staub, diese furchtbarste Plage des Großstadtlebens, über die Gartenanlage weg, die noch obendrein von dem ganzen Wagengerassel und sonstigem Lärm der Straße erfüllt ist, besonders wenn, wie in den weitaus meisten Fällen, diese Squares nur in kleinem Flächenmaß angelegt sind. Ein solcher Stadtgarten ist zur Erholung für alt und jung gänzlich ungeeignet und wird wegen der schneidenden Schneewehen im Winter und der sengenden Sonne im Sommer und den darüber hingefegenden Staubwolken auch tatsächlich vom Volke nicht besucht.

Das sanitäre Grün gehört nicht mitten in den Staub und Lärm der Straßen, sondern in das geschützte Innere großer, ringsherum verbauter Baublöcke. Nur in größten Flächenausmaßen verträgt es das Freiliegen an der offenen Straße, wie dies in den Villen- oder Cottagevierteln der Fall ist. Diese vom Wagenverkehr wenig heimgesuchten Stadtteile mit ihren ununterbrochen zusammenschließenden Baumpflanzungen gehören zweifellos auch in die Gruppe des sanitären Grün. Zu sagen ist über diese Anlagen wegen Straßenführung, Grundteilung und dergl. nichts; denn das viele Grün breitet selbst über verfehlte Lage-

planformen den Mantel milder Nachsicht derart, daß weder Schönes noch Verfehltes in die Erscheinung tritt; es ist eigentlich ganz gleichgültig, wie man da vorgeht, es kommt auf jederlei Art immer dasselbe heraus.

Das „dekorative Grün“, und zwar womöglich in reichlicher Verbindung mit dekorativem Wasser, gehört im strikten Gegensatz zum sanitären ausschließlich der Straße und den Verkehrsplätzen, denn es hat nur den Zweck, gesehen zu werden, gesehen von möglichst vielen Menschen, also gerade auf den Hauptpunkten des Verkehrs. Man kann sich einen größeren Gegensatz nicht denken. Beim dekorativen Grün ist alles nur auf die ihm einzig mögliche phantastische Wirkung zu berechnen: beim sanitären Grün handelt es sich dagegen um die wirkliche Erzielung greifbarer Werte: Staubfreiheit, Windschutz, allem Straßenlärm abgewendete Ruhe, schattige Kühle im Sommer. Was bei dem einen wertvoll ist, wird bei dem anderen zur Nebensache und umgekehrt, daraus aber folgt, daß nur derjenige Stadtbaukünstler im einzelnen Fall das Richtige treffen wird, der diese beiden Arten des Stadtgrünen in ihrem Wesen erfaßt hat und auseinanderzuhalten versteht.“

Noch weniger ladet zu längerem Verweilen, wie ich mir beizufügen erlaube, das Reklamegrün ein, zu dem das dekorative Grün wohl auf Platzanlagen aufgebauscht wird, die im Stile der Plakatkunst ausgestaltet, Käufer für Baustellen anlocken und nach allen Seiten offen gelegt, auf möglichst weite Entfernung hin die Mietswerte steigern sollen.

Damit, meine Herren, sind wir bei der eigentlichen Aufgabe, die uns heute beschäftigen soll, angelangt — zur Betrachtung der neuesten Form städtischer Grünanlagen, des Gartenhofes, des von der Bebauung umgebenen Gartenplatzes oder Parkes, des gärtnerisch behandelten Inneren des Baublocks, kurzweg auch wohl Innengarten genannt.

Zuvor möchte ich jedoch noch ein Wörtchen über den von Sitte grundsätzlich verworfenen Square einschieben. Wenn wir eine vom Verkehr umbrandete Insel tönlicher Weise bepflanzen oder gar auf einem Verlegenheitsdreiecke die Sünden des Bebauungsplans mit Grünzeug zudecken, so entsteht noch kein „Square“ im eigentlichen und ursprünglichen Sinne. Und wenn wir ein so fehlerhaftes Ding noch, wie nur zu oft besonders in kleinen Städten zu beobachten, schlecht unterhalten, so hat der Volksmund recht, über den Fettfleck oder Spucknapf, den Papierkorb oder Staubwinkel zu spotten. Der Square ist von Hause aus ein stiller Wohnplatz mit einem gemeinsamen Garten in der Mitte und mit Zufahrtstraßen zu einer möglichst geschlossenen Umbauung rund herum. Der Garten ist eingefriedigt und nur den Anwohnern des Platzes zugänglich. Öffentlich ist er also nur in dem Sinne, wie bei uns der Vorgarten — er gehört zu den ihn umgebenden Häusern. Nun kann es ja nicht ausbleiben, daß der Aufenthalt in einem solchen Garten, zumal wenn dieser nur klein ist, recht ungemütlich wird, im Falle die ihn umgebenden Wohnstraßen, die aber öffentliche Straßen sind, unversehens lärmenden Verkehr erhalten, wie es in

letzter Zeit namentlich in London durch das Automobil, insbesondere auch durch den Autobus (Abkürzung von Automobilomnibus) geschehen ist, also durch Fahrzeuge, die ihrer größeren Geschwindigkeit wegen weniger belebte Straßen aufzusuchen pflegen. Dagegen hat sich zwar die Bevölkerung dieser Wohnviertel wie ein Mann aufgelehnt, ob mit Erfolg, vermag ich nicht zu sagen. Immerhin liegt in dieser Möglichkeit die Schwäche der Anlage, die sonst, wenn Privatstraßen statt der öffentlichen hineinführten, nichts weiter als ein Wohnhof sein würde. Derartige Wohnhöfe haben wir bekanntlich in Berlin mehrere aus den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als durchaus natürliche Lösungen einer zweckmäßigen Ausnutzung des Inneren übergroßer Baublöcke — in der Genthiner und Potsdamer Straße, Rohmers Park usw. — (vgl. dieserhalb meine Abhandlung: „Berliner Wohnblöcke“ in der Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrg. II, S. 143—145). Es sind mitten in der Großstadt abseits vom Verkehr und ihm doch nahegelegene Wohnplätze, die entweder von Einfamilienhäusern, oder von Mietshäusern, meist mit Vorgarten wie an der Straße umbaut sind. Es fehlt ihnen nur — abgesehen von etwas „dekorativem Grün“ in der Mitte — die größere gemeinsame Gartenanlage des englischen Square. Darin liegt aber gerade ein neuer Gedanke, der schließlich zum Innengarten führt.

Für eine mehr oder minder große Zahl von Häusern tritt dieser Gedanke in London schon an großen Verkehrsstraßen derart in die Erscheinung, daß zum Schutze der Anwohner vor Staub und Lärm die Bauflucht etwa 17 bis 20 m hinter die Straßenflucht zurückgesetzt und vor der Häuserreihe eine besondere 5 m Breite Vorfahrtstraße (eine Privatstraße doch ohne Torweg) angelegt wird, die ein 7 bis 10 m breiter Gartenstreifen, d. h. ein gemeinsamer Vorgarten\*) von der Hauptstraße trennt. Aus demselben Grunde findet man z. B. auf öffentlichen Plätzen, Bürgersteig und Fahrdamm durch gärtnerische Anlagen geschieden und in Landhausvierteln die hinter die Straßenflucht zurückgesetzte Gartenmauer, die dort keine Baupolizei verbietet, durch öffentliche Gartenstreifen gedeckt.

Dann tritt der gemeinsame Garten aber auch in der Form auf, daß sämtliche Hintergärten einer Häuserreihe zu einer Fläche zusammengezogen sind, nach drei Seiten hin also wieder wie ein Square freiliegen. Intimer wirkt endlich die Zusammenlegung der Gärten zwischen den Rückseiten zweier parallel zueinander laufenden Häuserreihen — so daß nur noch an den Schmalseiten des Baublocks der Einblick möglich ist. — also bei halboffener Bauweise. Man braucht nun bloß noch einen Schritt

\*) Daß der gemeinsame Vorgarten auch in ästhetischer Beziehung zu empfehlen ist, hat Herr Garteninspektor F. Zahn, Berlin-Steglitz schon in seiner Abhandlung „Aufgaben der Gartenkunst“ in der Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrg. II, S. 101, ausgeführt. Seitdem ist vielfach darüber gesprochen worden. Nach Mitteilung des Herrn Arthur Glogau, Hannover, sollen in Essen a. Ruhr gemeinsame Vorgärten bereits verwirklicht sein.

weiter zu gehen, den Block hufeisenförmig oder gar ganz zu umbauen, so ist die Innenanlage fertig.

Doch erst die Innenanlage privaten Charakters, wie wir sie schon im Klostergarten kennen gelernt haben, dessen Ursprung auf das Atrium der alten Römer zurückgeht, in den bepflanzten Innenhöfen orientalischer Großen wiederklingt, und wie sie heute — allerdings weniger monumental — in den Schöpfungen der Baugenossenschaften zutage treten, die einem sozialen Bedürfnisse genügend neben Schmuckhöfen und Laubenanlagen insbesondere Spielplätze für die Kinder zahlreicher Familien zu schaffen pflegen. Die Mütter brauchen dann nur einen Blick zum Fenster hinaus zu werfen, um sich von dem Tun und Treiben ihrer Sprößlinge zu überzeugen.

Gute Beispiele bieten hierfür der Berliner Spar- und Bauverein, sowie der Beamtenwohnungsverein in Berlin, dann der Wohnungsverein in Danzig, mit gemeinsamer Gartenanlage in der Mitte, um die sich rund herum die Höfe der Randbebauung (ohne Seitenflügel und Hinterhäuser) ziehen, der Spar- und Bauverein in Dortmund mit hufeisenförmiger Gartenanlage, ähnlich wie bei den Häusern des Hamburger Spar- und Bauvereins, der allgemeine Wohnungsverein in Königsberg i. Pr., der weite Flächen Hinterlands durch private Zufahrtstraßen aufgeschlossen und die Bebauung um eine Gartenanlage gruppiert hat usw. Besonders das letztgenannte Beispiel gibt zum Nachdenken Anlaß, ob nicht auch in Berlin zu diesem Zwecke die Privatstraße wieder mehr Förderung verdiente, als es die baupolizeilichen Bestimmungen über die Zugänglichkeit des Hinterlandes gegenwärtig zulassen.

Zu allen diesen Schöpfungen gehören aber immer, schon damit den Anwohnern der Lärm des Kinderspiels nicht lästig fällt, größere Freiflächen, als sie der Privatunternehmer gemeinhin zu opfern vermag, und selbst diese Freiflächen sind selten auch ausgedehnt genug, um, wie es z. B. die Stiftung zur Erbauung billiger Wohnungen in Leipzig getan hat, mehr Bewegungsfreiheit gewährende Erholungsstätten für Jung und Alt anzulegen oder zu Pachtgärten den Familien zur Verfügung zu stellen. In Leipzig-Kleinzschocher beabsichtigt dieselbe Stiftung eine Kolonie zu schaffen, die nach Abzug des Straßenlandes rund 153000 qm Fläche umfaßt; hiervon sollen nur rund 24000 qm bebaut werden, während rund 129000 qm für Parkanlagen und Hausgärten bestimmt sind (Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrg. III, S. 28).

Damit würde eine vollkommene Innenanlage entstehen, die den anzustrebenden öffentlichen als Vorbild zu dienen vermöchte. „Der dichten Verbauung unserer Städte, die keinen Fleck für Hausgärten, keinen Ausblick auf ein Stückchen Himmel freiläßt, kann nur in dieser Weise Einhalt geboten werden“ (C. Sitte). Denn anders als in England ist nun einmal unsere Art zu wohnen. Dort eine weit auseinander gezogene Bebauung mit Einfamilienhäusern, hier eine zusammengedrängte Bebauung mit hohen Miethäusern. Die auf dieselbe Einwohnerzahl entfallende Grundfläche muß sich hier also in dichter Reihenfolge wiederholen, als es dort nötig ist. Trotzdem scheidet z. B. der Bebauungsplan der neuen Gartenstadt

Letchworth noch inmitten vieler Baublöcke große Flächen aus, die durch besondere Zuwege erreichbar, öffentlichen Anlagen vorbehalten bleiben (The Garden City Estate Letchworth, Herts, Veröffentlichung der First Garden City Limited, London, W. C. High Holborn 326a). Wenn man nun bedenkt, daß jedem Einwohner ein gewisser Anteil an öffentlichen Plätzen zukommt, so wird bei gerechter Verteilung schon die Bevölkerung eines großen Baublocks einen Platz aus öffentlichen Mitteln fordern können. Warum sollte dieser dann keine Innenanlage sein, die so viel billiger herzustellen wäre als ein freier, von öffentlichen Straßen umgebener Platz? Also schon vom Geldstandpunkte aus wäre dies der Gemeinde zu empfehlen und damit die Öffentlichkeit der Innenanlage zu begründen.

Wie ist die Innenanlage nun zu gestalten?

Die bekannteste und vornehmste ist die des Parc de Monceaux in Paris, der von fünfseitiger Grundform an vier Seiten geschlossen umbaut und nur an einer, der längsten Seite gegen den Boulevard de Courcelles, mit einem durchsichtigen Gitter geöffnet ist. Die Bebauung trennen 10—13 tiefe Hintergärten mit niedrigen, wenig auffallenden Gittern von der öffentlichen Parkanlage, mit der sie jedoch durch Schlupftüren in unmittelbarer Verbindung steht. Die zum oder durch den Park führenden Straßen sind durch Tore zugänglich. Diese Parkwohnungen sind sehr gesucht. Ganz so wie in Kurorten, um den Gästen möglichst ruhige, gesunde Wohnungen zu gewährleisten.

Nach diesem Vorbilde ist auf früherem, von der Gemeinde erworbenem Festungsgelände zu Magdeburg der Königin-Luisergarten entstanden, den jedoch eine landhausartige Bebauung umgibt. Von den Hausgärten führen auch hier Schlupftüren zur öffentlichen Innenanlage, wofür eine geringe Anerkennungsgebühr zu entrichten ist (Zeitschrift „Der Städtebau“, Jahrgang I, S. 26).

(Schluß folgt.)

## Landschaftliche Gartengestaltung.

### Der „wilde Garten“ in England.

Von H. Riebe, z. Zt. Aulnay-Châtenay (Seine).

„You see, sweet maid, we marry,  
A gentler scion to the wildest stock,  
And make conceive a bark of baser kind  
By bud of nobler race: this is an art  
Which does mend nature, change it rather but  
The art itself is nature.“

(Shakespeare.)

Ja, die Kunst selbst ist Natur, und was Shakespeare zu seiner Zeit sagte, das gilt heute noch. In deutschen Architektenkreisen ist man fortgesetzt bemüht, darauf hinzuweisen, daß man in England mit dem landschaftlichen Gartenstil gebrochen habe. Das ist unzutreffend. Tatsache ist, daß man sich heute mehr denn je in England

dem reinen, natürlichen Stil in der Gartengestaltung zuwendet, trotzdem es ihm auch dort an Gegnern nicht fehlt. Aber letzteres ist nicht zum Schaden der Sache, eine gewisse Opposition ist bekanntlich Lebensbedingung, wenn Gutes sich Bahn brechen soll. — England ist ein Land der Gegensätze. Im Gesetzeswesen und im Staat, im täglichen Leben und in Sitten und Gewohnheiten, wo die modernsten Errungenschaften der Neuzeit primitivsten, fast mittelalterlichen Einrichtungen und Gebräuchen gegenüberstehen: wo unermeßlicher Reichtum und Luxus wohl denselben Stadtteil mit geradezu unmenschlicher Armut und erschreckendem Elend teilen, und wo sogar das Wetter beeinflusst zu sein scheint — wenn man sich jene köstlichen, englischen Sommertage mit ihrer Klarheit und Frische gegenwärtigt und sie denen des Winters gegenüberstellt, jenen traurigen, schwarzen Geist und Körper erschlaffenden Nebeltagen, namentlich in den großen Städten. Gegensätze allerwegen und auch nicht minder in der Gartenkunst. Vielleicht mancher Leser dieser Zeilen, der England einmal besuchen sollte, mag beim ersten flüchtigen Einblick in die Gärten denken: „aber von dem natürlichen Stil sehe ich nichts,“ wie es vielleicht auch jenen deutschen Architekten ergangen sein mag, die behaupten, daß man in England mit dem natürlichen Stile gebrochen habe, und die wohl ihr Hauptaugenmerk den Bauten und allenfalls den diesen am nächsten liegenden Teilen des Gartens zugewendet hatten. Denn wenn ich vorhin betonte, daß man sich in England immer mehr dem landschaftlichen Gartenstil zuwende, so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß man mit den in der Umgebung der Gebäude vorhandenen regelmäßig gehaltenen Teilen des Gartens vorräume, oder die uns ja persönlich oder aus Wort und Bild bekannten sauber geschnittenen Einzäunungen, Einzelpflanzen oder sonstigen Gebilde abschaffe oder frei weiterwachsen ließe. Dem ist nicht so. Derartige ornamentale Gebilde sind ja auch in der Umgebung symmetrisch gehalten, größerer Bauten, nicht zu verwerfen, oft sogar am rechten Platz. Man denke sich z. B. einmal das große Palmenhaus zu Kew — bekanntlich das größte Gewächshaus der Erde unter einem Dach — und seine nächste Umgebung, den „Palm House Garden“. Hier hat jeder Zweig, jede Blume ihren angewiesenen Platz und das Ganze wirkt eigenartig, aber durchaus nicht etwa unschön. Nach wie vor werden hier auf der nach dem See zu gelegenen Seite Blumenparterres gepflegt, die Vasen mit schönblühenden und rankenden Sommerblumen bepflanzt und auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses werden alljährlich im August-September die wie Steinmauern stehenden Taxushecken und die mit den massigen, gerundeten Formen des gewaltigen Baues harmonisierenden, zuckerhutartigen Hollies (Ilex) auf das sorgfältigste geformt und geschnitten. Wir brauchen aber von hier gar nicht weit zu gehen, um dieselben Ilexarten, welche wir eben in starren wie aus Erz gegossenen Formen bewunderten, in freier, ungewungener Natur, hoch, leicht und luftig oder kürzer und gedrungen, je nach ihrer Art, wachsen zu sehen. Immergrün und glänzend, sich im feuchten, englischen Klima recht wohl fühlend, geben sie

im Verein mit anderen Immergrünen dem englischen Landschaftsgarten ein eigenes Gepräge und bereichern ihm, im Herbst mit leuchtend roten Beeren übersät, zur höchsten Zierde. Aber dies ist nur eine der vielen Reize des englischen Naturparkes. In einem solchen, oder besser und einfacher gesagt, im wilden Garten gibt es immer, selbst in den dunkelsten Wintermonaten etwas Blühendes

„wilden Garten“ während der 12 Monate eines Jahres, wobei gleichzeitig einige Bemerkungen über die praktische Handhabung und Weiterentwicklung des natürlichen Stiles eingeschaltet seien. Nebenbei bemerkt, die photographischen Beispiele, die für die „Gartenkunst“ in den wilden Gärten des königlich botanischen Gartens zu Kew gefertigt wurden, geben nur einen schwachen Be-



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew. 1. Christrosen unter Bäumen.

oder Grünendes. Und damit komme ich nun zu dem Hauptzwecke meiner Zeilen.

Die Bezeichnung „wilder Garten“ ist englischen Ursprunges. In der deutschen Gartenliteratur bedient man sich noch häufig der höher klingenden Ausdrücke wie Naturpark, Landschaftsgarten, verschönerte Aue oder dgl. In England nennt man jeden Naturpark allgemein „wild garden“ und jedermann versteht, was damit gemeint ist, niemand wird sich etwa einen verwilderten Garten darunter vorstellen, sondern einen Garten, in welchem alles und insbesondere Blumen und Blattpflanzen in ungezwungenster Freiheit wachsen und zwar in ihrer natürlichen Umgebung, denn nur in solcher fühlen sie sich richtig wohl und gelangen zur vollen Geltung!

Betrachten wir uns nun einmal einen solchen

griff von der wirklichen Schönheit der natürlichen Pflanzengruppen, wie man sie dort zu allen Zeiten des Jahres bewundern kann, wenn man Sinn für die Reize der Pflanzenwelt besitzt.

Wir beginnen mit den Frühlingsblumen; wenn sie auch nicht gerade die allerschönsten sind (oder sind sie es doch?), so sind sie doch die Blumen, die uns die willkommensten und liebsten von allen sind. Auch ist es gerade der Frühling, der uns im wilden Garten Bilder hervorzaubert, die keine andere Jahreszeit imstande ist nachzumalen. — Während noch im Januar und Februar oft Eis und Schnee regieren, kann man schon an geschützten Stellen oder bei günstiger Gelegenheit die Christrosen (*Helleborus niger*) ihre Köpfe durchstecken und ihre Blüten entfalten sehen. In milden Wintern blühen

sie sogar in reichem Maße während der dunklen Monate und bis ins Frühjahr hinein, im Sommer wirken sie dann noch durch ihre schöne, zierliche Belaubung. Helleb. purpurascens ist ein schönes Gegenstück zur ersterer; sie stammt aus Ungarn, die Farbe ihrer Blüten ist kupferrotbleifarbig. Es gibt eine ganze Reihe schöner Helleborus, die prächtigste unter ihnen dürfte Helleb. colchicus Reg. sein:

die stolzeste Goldbandlilie im „American Garden“! — Es geht der Februar zu Ende. Kaum merklich gewinnen die Strahlen der Sonne an Kraft — jedoch es ist das Zeichen zum großen Erwachen in der Natur. Unter mächtigen alten Bäumen beginnt es sich zu regen, ebenso im Busch bis zu den Hügeln hinauf und weit und breit auf den grünen Rasenflächen. In der Regel der erste Sonntag im



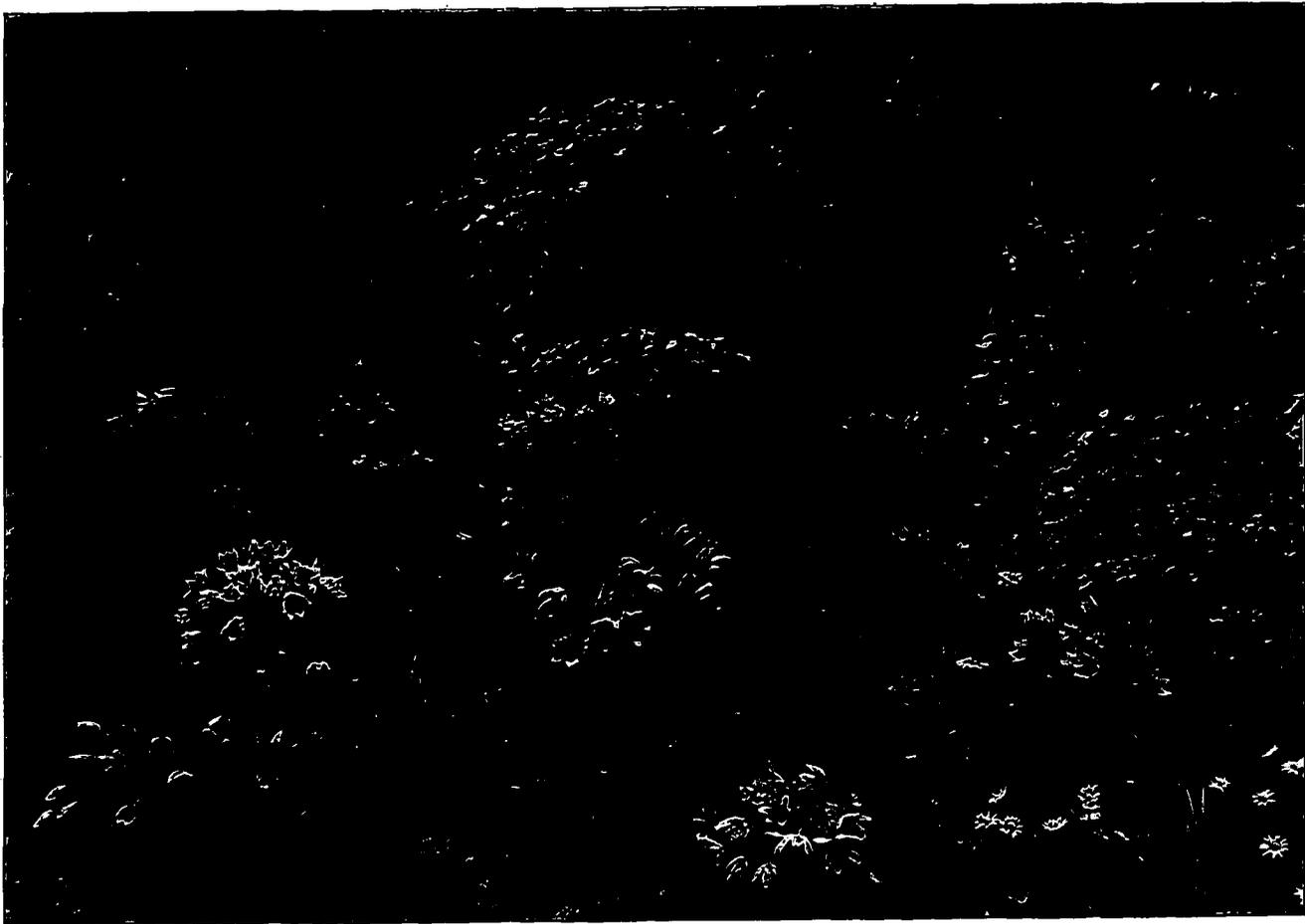
Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 2. Rasenabhang mit Narzissen.

ihre Heimat ist der Kaukasus, sie blüht dunkelrot von Februar bis März. Gar oft in linden Wintern leisten den Christrosen spätblühende Colchicum noch Gesellschaft. Eine ganz prächtige, winterblühende Ranunkel ist Eranthis hiemalis, die Winter-Aconit. Diese sowohl wie Helleborus sind am besten unter großen Bäumen und Sträuchern, wenn es sein kann an einem nach Süden gelegenen Abhange eines Hügels zu verwenden. Die Eranthis stecken dann oft ihre schönen dunkelgelben Blumen durch den Schnee. Nie vergesse ich den Anblick einer großen Eranthiskolonie in Kew Gardens. Im Anfang Januar vorigen Jahres bekamen wir, während noch etwas Schnee lag, einige Tage warmes Wetter. Sofort waren die Eranthis da und leuchteten weithin über die sonst winterliche Landschaft. Sie fanden mehr Bewunderer als hernach

März ist dann in England der „Crocus Sunday“. Selbst die großen, englischen Tageszeitungen, die ja immer dem Wetter und den Vorgängen draußen in der Natur eine Spalte widmen, verkünden es, wie es „draußen“ sich regt. Dann kommen sie herausgeströmt aus der Millionenstadt, aus Londons rauch- und nebelgeschwängelter Luft, um es mit eigenen Augen zu sehen, das große Wunder der Natur! Es gibt wohl kaum ein Volk, bei dem Blatt und Blume in so hohem Ansehen, ja geradezu in Verehrung stehen, wie bei dem englischen. Um das beurteilen zu können muß man selbst im Lande und zwar längere Zeit und womöglich als Gärtner gewesen sein. An einem einzigen Tage, an einem sog. „Bank Holiday“ im Frühling, wurden an den Eingängen zum Kew Garden in der Zeit von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends 113 000 Menschen registriert!

Ähnlich ergeht es in den anderen zahlreichen Parks und Gärten in und um London. „Hampstead Heath“ trug an jenem Tage den Sieg mit ca. 250000 Besuchern davon. Und doch wie wenig wird da mutwillig zerstört oder abgerissen im Gegensatz zu anderen Ländern. Dabei herrscht die vollste Freiheit — in Herzenslust geht es hinweg über die weiten, grünen Rasen, bis in die entferntesten Winkel der Landschaft hinein. Mit rührender Vorsicht wird da

wuchern, wo es ihnen zusagt, weiter, vermehren sich von Jahr zu Jahr und erscheinen so regelmäßig wie der Frühling selber. Das klingt sehr einfach, ist aber im Grunde genommen nicht so. Zuerst muß ihnen der Boden, wenigstens einigermaßen, genügen, obgleich sie durchaus keine großen Anforderungen stellen. Alle Arten Scilla, Crocus usw. gedeihen in einer Erde, wo Rasen gedeiht, während Narzissen, um wirklich schön und natürlich zu



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 3. Anemonen.

über Blumen und sprießende Farnwedel hinweggeschritten, um nichts zu zerstören. Davon könnte ich noch vieles erzählen, doch ich muß zur Sache, zu den wilden Gärten zurück. Die Zwiebel- und Knollengewächse sind im Frühjahr gewissermaßen Alleinherrscher im wilden Garten und zwar sind es allen voran die Schneeglöckchen, Crocus, Scilla und Narzissen. Alle diese sind in Trupps oder, wo der Raum es erlaubt, in Massen vorhanden. In Kew Gardens erscheinen sie im Frühjahr zu Tausenden, ja Millionen! Um sich ein Bild von jenen Flächen von Schneeglöckchen und Scilla unter knorrigen Ästen alter Bäume, oder von den Narzissenwiesen und Crocushügeln machen zu können, muß man sie gesehen haben! Alle diese Zwiebeln werden, am besten im Herbst, dem Rasen übergeben und im übrigen sich selbst überlassen. Sie

werden, etwas mehr Feuchtigkeit und womöglich einen moorartigen Boden verlangen. Durchaus notwendig ist es nicht, wer jedoch den Unterschied zwischen Narzissen, die an derartigen Plätzen gewachsen sind, und solchen auf mehr trockenem Grunde gesehen hat, wird den Unterschied bemerkt haben. Sodann kommt — bei Anlage eines wilden Gartens — die Kunst des Zwiebellegens. Man mag über diesen Ausdruck lächeln, doch es ist wirklich nicht so einfach! Wenn man z. B. einen Arbeiter anstellt und ihn beauftragt, einen Korb voll Crocus oder Narzissen so im Rasen zu verteilen, daß sie eine große, unregelmäßige, also natürliche Kolonie bilden, so ist es, falls der betreffende Mann nicht bereits geübt in solcher Arbeit ist, sicher, daß er, ganz unwillkürlich, in mehr oder weniger geraden und parallelen Linien und gleichmäßig verteilt die

Fläche bepflanzen wird. Ein mir bekannter englischer Landschaftsgärtner und Spezialist für wilde Gärten machte den drastischen Vorschlag, den Leuten bei Anlage solcher Gruppen genügend Bier usw. zu trinken zu geben — sie würden dann schon unregelmäßig pflanzen! Dergleichen Mittel sind nun gerade nicht vonnöten. Am einfachsten nimmt man die zu steckenden Zwiebeln oder Knollen und streut sie, wie Samen, über die Fläche aus und pflanzt

österreichischen Küstengebirge der Adria, unternahm. Dort auf jenen sonst so öden Karstwiesen wuchsen und blühten um diese Jahreszeit Galanthus, Viola, Primula, Crocus, Narzissen usw. wild in erstaunlichen Mengen. Die Wiesen glichen großen, bunten Teppichen. Wenn man jedoch aufmerksamer beobachtete, konnte man wahrnehmen, daß gewisse Pflanzenarten, wie z. B. unsere Crocus sich gleichsam in Farbenkolonien gesondert hatten. Dies ist aber



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 4. Seidelbast (Daphne).

sie, wie sie fallen. Ferner ist auch der Farbenwahl eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch diese Behauptung mag im ersten Augenblick befremdlich erscheinen. Man wird sich fragen müssen, wie sich die Natur draußen zu dieser Frage stellt. Zuweilen ist man geneigt, anzunehmen, daß im wilden Garten ohne Unterschied auf Form und Farbe durcheinander gepflanzt werden könne. In einigen Fällen ist dies auch zulässig und von großartiger Wirkung, in anderen wiederum sollte man vorsichtiger sein. Nehmen wir als Beispiel unsere Crocus. bei denen bekanntlich die ausgeprägtesten Farbenkontraste vorkommen — vom reinsten Weiß bis zum dunkelsten Blau und leuchtenden Gelb. — Ich entsinne mich eines Streifzuges, den ich vor wenigen Jahren im zeitigsten Frühjahr nahe Triest und Abazzia im „Kurst“, dem süd-

nicht wörtlich zu nehmen, denn einzelne Ausläufer der anderen Farbe waren in die benachbarte Kolonie eingedrungen, desgleichen Schlüsselblumen, Veilchen usw. Diesem Umstand hat man in Kew Gardens mit großem Verständnis und feinem Geschmack Rechnung getragen und größere Flächen solcher Blumenzwiebeln demgemäß behandelt; kleinere, farbenbunte Trupps sind denn auch, wo passend, anzutreffen. Ein nachahmenswertes Beispiel für den studierenden Landschaftsgärtner findet sich nahe dem Holzmuseum. Hier haben wir mehrere kleine, nebeneinander liegende Hügel, mit großen Bäumen bestanden. Auf jedem dieser Hügel haben sich Crocuskolonien in Weiß, Gelb und Blau angesiedelt, die Ausläufer der einzelnen Gruppen dringen naturgemäß in die benachbarte Familie ein, auf diese Weise ein harmonisches Ganzes

bildend. Ein bezeichnendes Gegenbeispiel konnte man in dem nicht weit von Kew gelegenen Terrace Garden zu Richmond beobachten, der vermöge seiner bergigen Lage am malerischen Themseufer als der schönste Landschaftsgarten Londons gilt. Hier hatte man Crocus in bunt zusammengewürfelten Gruppen im Rasen angesiedelt, was entschieden nicht den ruhigen und natürlichen Eindruck erzielte, den man in Kew gewann. Ganz hübsch und bunt

studien. Ihr Anblick wirkt in der Tat bezaubernd und ich habe sie in solchen Mengen wachsend nie wieder gesehen. Ich schätze einen dieser blauschimmernden Teppiche auf über einen Morgen im Umfang. Jenseits des Weges erscheinen sie dann noch in kleineren Trupps und einzeln im Grase, wo sie sich bereits mit prächtigen, goldgelben Narzissen mischen, die hier besonders üppig und großblumig werden, da der Untergrund ein mooriger ist.



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 5. Staudengruppe (*Crämbe orientalis*, *Spiraea Aruncus* pp.).

war es ja auch und erfreute viele Tausende; ähnliches konnte man auch im Hyde Park und anderen öffentlichen Gärten Londons beobachten — der Geschmack des großen Publikums ist ja auch so verschieden!

*Galanthus* und *Scilla* sollten nur im Busch oder unter großen, alten Bäumen, wo Gras nicht gedeihen oder nur spärlich wachsen kann, gepflanzt werden. Im freien, üppig grünenden Rasen würden sie nur ein kümmerliches Dasein fristen und schon nach wenigen Tagen ganz verschwinden.

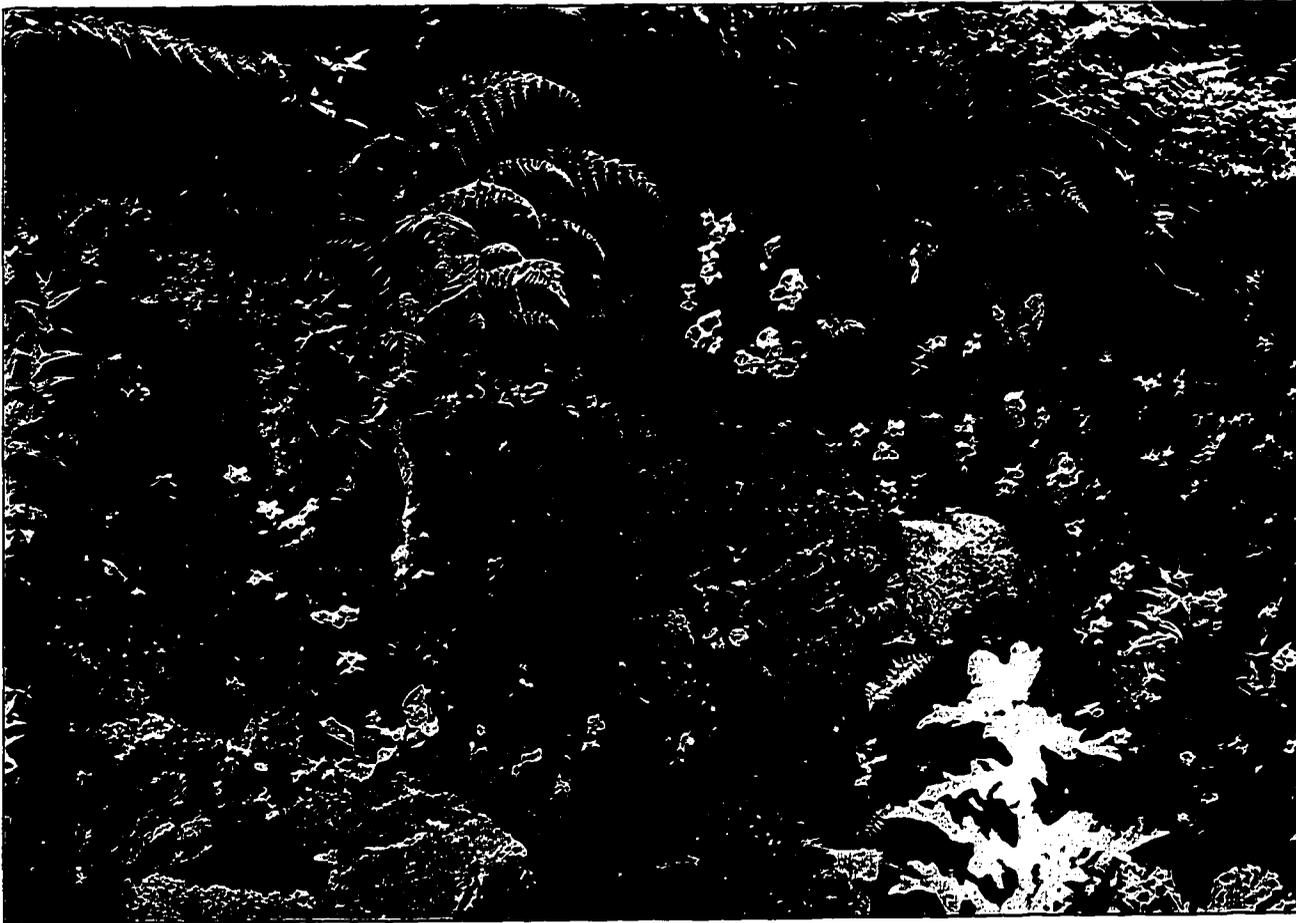
Die in England so beliebten und auch wildwachsenden „Bluebells“ (*Scilla nutans*) sind in großen Mengen besonders wirkungsvoll. In den wilden Gärten nahe der „Queens Cottage“ zu Kew befinden sich große Flächen dieser „Blauglocken“ unter lichten Buchenbeständen. Zur Blütezeit geben sie Künstlern willkommene Gelegenheit zu Mal-

Von den unzähligen Arten und Spielarten der Narzissen sind für unsere Zwecke besonders die einfachen oder Daffodils (*N. Pseudonarcissus*) zu empfehlen.

Eine große Anzahl weiterer Frühlingsblüher, wie sie in ihrer natürlichen Umgebung zur Anwendung kommen sollten, könnte ich nennen, aber alle anzuführen würde den Rahmen meiner heutigen Arbeit überschreiten. Da wären noch wohlriechende *Daphne* und andere auf zu zählen, die sich nahe dem Bache wohl fühlen, *Leberblümchen* und *Schlüsselblumen*, *Anemonen*, *Ranunkeln*, selbst *Wiesenschaumkraut* und *Sumpfdotterblumen* dürfen nicht fehlen. Dem, der sich leisten kann, steht noch ein weites Feld offen, neben den bei uns heimischen oder bereits eingewöhnten Pflanzen, Neulingen aus fremden Ländern eine neue Heimstätte zu schaffen. Namentlich aus dem fernen

Osten haben wir in letzten Jahren eine große Anzahl Neueinführungen zu verzeichnen, die, wenn richtig angewandt, unseren wilden Gärten und Felspartien zur großen Zierde gereichen. Fast jeden Tag noch bringt uns die Post Neues und Wunderbares namentlich aus dem großen „Reich der Mitte“. Der mir persönlich befreundete Mr. E. H. Wilson, der bekannte und unermüdliche Chinareisende, der uns unter vielem anderen das *Meconopsis integrifolia*

angehörte, einen Ausflug zum Botanisieren nach dort zu machen. Die prächtigen, am Flußufer und an bergigen Hängen gelegenen Parks besitzen eine große Anziehung für Botaniker. Denn vermöge ihrer „wilden“ Beschaffenheit und der Liebe des Besitzers am rein natürlichen Stil kann man hier im Umkreise von ca. 6 Meilen (engl.) an 5—600 Spezies der britischen Flora sammeln. Unter bewährter Führerschaft des „Steward“ (Verwalters des Ganzen)



Aus den „Wilden Gärten“ des Kgl. Botan. Gartens zu Kew: 6. *Rhamondia pyrenaica* zwischen Gestein.

brachte; ist eben jetzt auf seiner 3. Forschungsreise nach China begriffen. Den Resultaten seiner diesmaligen, 2 jährigen Tour, die sich bis nach Tibet hinauf erstrecken soll, kann man mit größter Spannung entgegensehen.

Wenn dann die ersten Frühlingsmonate mit ihrer erfrischenden Pracht vergangen sind und Mai und Juni mit ihrem Blütenreichtum an Goldregen, Rhododendron, wilden Rosen und hundert anderen blühenden Bäumen, Sträuchern und Stauden uns noch frisch im Gedächtnis stehen, dann bietet unser wilder Garten in den Sommermonaten ein ganz verändertes Bild dar. Als das Ideal eines wilden Gartens zur Sommerszeit möchte ich eine bei Henley im Themsetal gelegene Besingung anführen. Während meines Aufenthaltes in Kew hatte ich das Vergnügen, mit dem British-Botanyclub, dem ich als Mitglied

der selbst ein „Old Kewite“ ist, war es uns möglich, in einem Tage die schönsten und wichtigsten Punkte der ausgedehnten Anlagen zu erreichen und unsere Botanisiertrommeln zu füllen. Das Erdreich ist warm und kalkhaltig, der Kalkfelsen tritt zuweilen an den steilabfallenden Flußufern zutage. Hier und dort klimmen Waldreben (*Clematis*) in armdicken Strängen bis zu den höchsten Baumwipfeln hinauf. Zahlreiche andere Schlinger gesellen sich zu ihnen, an den Zäunen gewähren reichblühende Heckenwinden ein liebliches Bild. In den feuchteren Gründen wachsen Orchis in Mengen und in mehreren Spezies. Auf den Parkwiesen war man bei der Heuernte. Hier und da waren unter Bäumen oder am Gehölzrande Plätze abgesteckt, wo der Sense Einhalt geboten war — denn hier standen „wilde“ Lieblinge des Besitzers, die man ange-

siedelt hatte. Auf einer hoch und frei liegenden Bergwiese, von wo aus der Blick weit hinaus schweifte ins bläuliche Hügelland von Oxfordshire, machten wir gar reiche Beute für unser Herbarium. Sogar Enzian und das zierliche *Polygala vulgaris* fehlten nicht. Dazu hatten sich im anschließenden Gehölz, umgeben von Brombeergerank, der wilde Fingerhut, Königskerze und Weidenröschen heimisch gemacht. An den Ufern des Teiches und der Bäche standen *Vergißmeinnicht* und *Iris* in großer Zahl. Die letzteren sind besonders für unsere Zwecke geeignet, da es unter ihnen hohe und niedrige, zeitige Frühjahrsblüher und Sommerblüher gibt. *Iris germanica* begnügt sich mit fast trockenem Boden, andere wiederum wollen im Sumpfe stehen. *Iris Pseudacorus* mit den gelben Blumen befriedigt ein frischer Standort, ebenso *I. pumila* und die schönsten von allen die japanischen Arten, *I. Kaempferi*. — Wie viele neue Reize können einem an und für sich schon schönem Parke zugeführt werden, wenn, wie es jetzt so häufig in England geschieht, die Ideen, die unsern wilden Garten zugrunde liegen, auf ihn in Anwendung gebracht werden!

Es naht das Ende des Sommers und mit ihm der Herbst, der größte Maler in der Natur. Ist schon der Anblick irgend einer in allen Tönen des Rot und Gelb prangenden Herbstlandschaft von großartiger Wirkung, um wieviel schöner ist dann noch ein im Naturstil gehaltener Park, wo mit Kenntnis und Vorbedacht für die Herbstindrücke Bäume und Sträucher entsprechend gewählt und angewandt sind und wo die „wilden“ Blumen dieser Jahreszeit dem Ganzen eine passende Umrahmung geben. — Nahe dem großen indischen Museum im Kew Garden befindet sich ein ansehnlicher Hügel, der dem Publikum nicht zugänglich ist, weil dort eine Storchfamilie Nest und Heimstätte gefunden hat. Die Wege sind jedoch so geführt, daß dem Beschauer von der Schönheit dieses Fleckchens Erde nichts entgeht. Den Hügel bekleidet zum Teil großer, lichter Baumbestand. Von der Höhe herab schimmert der Tempel des Aeolus durchs Gezweige, in welchem wilde Tauben in großer Anzahl sich eingenistet haben. Besonders im Frühjahr und selbst im Winter darf dieser Hügel als ein gutes Beispiel eines wilden Gartens dienen. Mir gefiel er jedoch am besten im Herbst! — Obgleich man in der Nähe Londons infolge der vielen Nebel, in der Regel nicht die prächtigen Herbstfärbungen erhält, wie man sie auf dem freien Lande beobachtet, so waren dennoch auch hier die Effekte wunderbar schön. Besonders eine große Gruppe Pampasgras im Vordergrund dunkler Zedern war von vollkommener Kontrastwirkung. Etwas höher hinauf, zwischen Efeu wild und schön, hatte eine Kolonie von Weidenröschen sich ausgebreitet, die nun mit ihren wolligen Samenfäden silberweiß schimmerten. Und überall im Grase und im Laubwerk unter den Bäumen schimmerte es bläulich von Tausenden von Herbstzeitlosen (*Colchicum*), von denen es ebenfalls eine ganze Reihe schöner Varietäten gibt. Auf jener Seite des Hügels, wo alte Buchen und Eichen bis dicht an den Weg traten, war für die Flora des Alpenwaldes ein ideales Plätzchen geschaffen. Zyklopen waren von den verschiedenen Alpenländern der

Erde hier angesiedelt. Desgleichen zahlreiche Farne, die unsere Winter überdauern. Auch von diesen gibt es viele und schöne Arten für den wilden Garten, für seine Felspartien und alten Gemäuer, mehr als man in der Regel anzunehmen gewöhnt ist. Nur muß man in der Wahl ihrer Standorte mit etwas Vorsicht und Sachkenntnis zu Werke gehen. Es wäre ein verfehltes Unternehmen, wollte man versuchen, eine der Sonne preisgegebene Mauer oder Felsen mit *Osmunda Regalis*, dem prächtigen Königsfarn, zu schmücken, oder das liebliche Engelsüß (*Polypodium vulg.*) auf einem Moore anzusiedeln. Eine Grundbedingung ist ferner, Sorge dafür zu tragen und so zu pflanzen, daß die Stärkeren die Schwächeren nicht ersticken.

Wie ich bereits eingangs betonte, bedeuten selbst die dunkelsten Wintermonate, also November bis Januar keine vollständige Ruhepause für den wilden Garten. Der hoch- und weitrankende *Jasminum nudiflorum* entfaltet im Dezember seine leuchtend gelben Blüten und macht uns fast den Winter vergessen; desgleichen die virginianische Zauberfuß (*Hamamelis*), von denen es mehrere schöne, im Winter blühende Arten gibt. Eine Gruppe solcher, in den Vordergrund immer grüner Sträucher oder Koniferen gepflanzt, ist, schon aus der Ferne gesehen, von überraschender Wirkung. Mögen auch einige besonders kalte Tage die Blüten wie tot erscheinen lassen, oder bei den Immergrünen, wie *Rhododendron*, *Kirschchlorbeer* usw., die Blätter zusammenrollen oder wie leblos herunterhängen machen — nur nicht den Mut verlieren. Sowie die Witterung umschlägt, oder der allzu strenge Frost — der bekanntlich nicht lange regiert — nachläßt, richtet sich alles wieder auf; es sei denn, daß unglücklicherweise ein recht klarer Tag folgt und die Sonne versuchen könnte, wirklichen Schaden zu tun. In solchem Falle darf man sich allerdings nicht die Mühe verdrießen lassen, ein paar alte Matten oder dergleichen überzuwerfen, oder wo dies nicht durchführbar wie in größeren Gärten, derartige Sachen so zu pflanzen, daß die Wintersonne ihnen keinen Schaden tun kann. In dieser Hinsicht sind ja unsere englischen Vetter besonders von der Natur begünstigt, da in der Regel „drüben“ strengem Frost Nebel- oder Regentage folgen. Unter den *Loniceren* sind ebenfalls mehrere bemerkenswerte, winterblühende Arten zu verzeichnen, von denen *L. Standishii* besonders schön und wohlriechend ist. *Chimonthus fragrans* (Japan) mit eigenartig gelblichen Blüten gehört schon zu den selteneren Sträuchern dieser Art, die für den Winterflor des wilden Gartens, an geschützten Stellen, sich eignen. Wer über solch' günstige Plätze verfügt und dort *Ribes speciosum* und *Colletia cruciata* pflanzen kann, wird wahrnehmen, daß diese im Dezember zu treiben beginnen. Nachzügler der Herbstzeitlosen blühen oft noch um diese Zeit an manchen Orten, während schon die beliebte *Christrose* unserer wilden Gärten ihre Pracht zu entfalten beginnt, auch wohl unterm Schnee begraben wird, um dort im Verborgenen weiterzublühen, bis dann im Januar die *Winteraconits* uns bereits an den kommenden Frühling gemahnen. — Hiermit schließe ich nun unsern Jahresrundgang durch den wilden Garten. Einige kurze Bemerkungen mögen mir zum Schluß noch

gesattelt sein. — Rasenwege sind in England im wilden Garten sehr beliebt. Sie sind nicht Wege im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern wegartige, mit der Sense oder Maschine kurzgehaltene Pfade durch Gras und Blumengründe. Diese „Pfade“ sind oft, namentlich in großen, öffentlichen Gärten von ansehnlicher Breite (bis zu 6 m) und werden vom Publikum viel lieber als die Kieswege benutzt. Besonders entlang der farbenprächtigen, in England so beliebten „Herbaceous Borders“ sind sie sehr angebracht und tragen dazu bei, den Effekt solcher „Staudeneinfassungen“ zu erhöhen und den Genuß derselben vom weichen Rasenteppich aus zu vergrößern. Es gibt in England wohl kaum einen Garten, und sei er noch so klein oder groß, in welchem nicht solch ein „Herbaceous Border“ anzutreffen wäre. Wer jemals die wohl einen halben Kilometer lange Staudeneinfassung zu beiden Seiten der Parkfront des Schlosses zu Hampton Court in voller Blüte gesehen hat, wird diesen Anblick nie vergessen! Diese „Borders“ kann man äußerst vielseitig und fast überall anwenden. Sie sind gleichsam ein Bindeglied zwischen dem ornamentalen und dem wilden Garten. — Um nochmals auf die Wege zurückzukommen, möchte ich noch betonen, daß sie natürlich im wilden Garten durchaus zulässig sind. Daß man jedoch auch in seinem Eifer Naturgärten zu schaffen, zu weit gehen kann, bewies ein enthusiastischer Verehrer des natürlichen Stils, der es nicht duldete, daß im Herbst das Laub von den Wegen gebracht wurde, damit dieselben natürlicher erscheinen sollten! — Größere Rasenflächen, wenn sie auch mitten im wilden Garten, doch unmittelbar vor Gebäuden liegen, kann man ruhig kurz halten, ohne damit die Harmonie des Ganzen zu stören. Derartige Beispiele kann man in England zur Genüge beobachten. Geht doch während des Sommers regelmäßig der Motorgrasmäher über die enorme Fläche des „King of Hannover Lawn“ vor dem „Kew Palace“, während in nächster Nähe die „wilden“ Teile des Gartens beginnen.

Ich betone nun nochmals, daß man in England keineswegs mit dem natürlichen Stil gebrochen hat, sondern sich immer mehr demselben zuwendet, jenem Stile, der ohne große Nachhilfe und ohne Romantik oder Atike, die reine, einfache Landschaft, den „wilden Garten“ zum Vorbilde hat und dem Fürst Pückler mit seiner Schöpfung Muskau bei uns die Bahn brach. Männer wie Walther Robinson in England sind für jenes Land, was Pückler für die deutsche Gartengestaltung war. Wem es vergönnt ist, englisch zu lesen und zu verstehen, und wer Interesse am reinen, natürlichen Stil hat, der lese W. Robinsons „The wild Garden“, es wird ihm viel Freude bereiten.

## Zeit- und Streitfragen.

### Unsere Stellung zur heutigen Gartenkunstbewegung.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der Gruppe „Sachsen-Thüringen“ der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst in Leipzig am 3. März 1907, von Linne-Erfurt.

Meine Herren! Sie alle wissen, daß seit Jahren ein heftiger Kampf entbrannt ist über „Gartenkunst“, ein

Kampf, der nach der Art, wie er im wesentlichen geführt wurde, sich kennzeichnet als Kampf zwischen Gartenkünstlern und anderen Künstlern — Malern, Architekten, Bildhauern.

Die Namen Lichtwark, Muthesius, Schultze-Naumburg sind Ihnen allen bekannt. Und ich hoffe, daß auch die Schriften dieser Herren Ihnen bekannt sind, und ich kann denen von Ihnen, die sie nicht kennen, nur dringend raten, sie recht eingehend und recht oft zu studieren. Diese Künstler sind zuerst aufgetreten gegen die Gartenkunst, wie sie nach ihrer Anschauung, nach den Werken, die sie sahen, war.

Sie wissen auch, meine Herren, zu welch lebhaften Kontroversen unter den Gartenkünstlern die Schriften dieser Herren führten!

Dann kam die Düsseldorfer Gartenbauausstellung, die in dem Garten des Professor Behrens die erste öffentliche praktische Ausführung eines Gartens durch einen Nichtfachmann brachte und der Behrensche Garten erregte wiederum einen lebhaften Streit der Ansichten unter den Fachkollegen.

In viel stärkerem Maße aber entstand solch ein Widerstreit der Meinungen über die Künstlergärten in Darmstadt 1905, über die Farbengärten des Professor Olbrich, den Sondergarten des Maler Leipheimer und die Sondergärten der Architekten Fuchs und Koch. Ihre Gärten und mehr noch die Ideen, die sie in ihren Vorträgen gelegentlich der Hauptversammlung unserer Gesellschaft in Darmstadt erläuterten, wurden in unseren Fachkreisen lebhaft besprochen, viel bekämpft und wenig verteidigt.

Die weitere Folge der einzelnen Kampfphasen brauche ich Ihnen nicht weiter aufzuführen. Sie kennen die Streitschrift von Camillo Karl Schneider; Sie haben gehört und gelesen von den Sondergärten in Köln, den Gärten der Nürnberger und Dresdener Ausstellung im letzten Jahre und heute erst ist Ihnen berichtet worden über die neuesten literarischen Erscheinungen, nachdem in der vorigen Sitzung über das Buch von Willy Lange und Stahn berichtet war.

Der Kampf ist da! — er ist auf der ganzen Linie, in allen Lagern entbrannt und es handelt sich für uns nur darum, welche Stellung in diesem Kampf wir einnehmen,

Meine Herren! Ihnen die Stellung zu kennzeichnen, die wir nach meiner Auffassung und nach den Erfahrungen, die ich in diesem Kampf bisher gemacht habe, einnehmen müssen und meines Erachtens nur einnehmen können, ist der Zweck meiner Ausführungen.

Ich will mich kurz fassen!

Ich halte die Vorwürfe, die die Architekten und Maler gegen die Gartenkunst, wie sie seit Jahrzehnten fast überall geübt wird, erheben, im wesentlichen für durchaus begründet — für durchaus berechtigt!

Sehen Sie sich doch einmal um in unserem deutschen Vaterlande! Reisen Sie einmal, wie ich es in den letzten Jahren in jedem Sommer ein paar Wochen lang gemacht habe, von Stadt zu Stadt und sehen sich die „städtischen“, die „königlichen“, die „herzoglichen“ Gärten an. Be-

achten Sie dabei auch das mit Recht so verurteilte „Vorgartenelend“, die Gärten an und neben den Häusern — und wenn Sie solch eine Reise beendet haben, dann ziehen Sie einmal ohne Voreingenommenheit das Fazit!

Was haben Sie anderes gesehen, als überall dieselbe „Schablonen“-Arbeit in den städtischen und anderen öffentlichen Anlagen; was haben Sie anderes gesehen, als überall dieselbe Stümperei und Pflüscherei in den Vorgärten; was anderes, als Miniaturbilder von Landschaften, Gebirgen, Seen in den Hausgärten?!

Ich habe mich in den letzten Jahren viel, sehr viel umgesehen in deutschen Städten — aber ich habe wenig — sehr wenig gesehen von Anlagen, die von einem eigenen künstlerischen Empfinden, von einer Individualität oder auch nur von ein wenig liebevollem Vertiefen des ausführenden Gärtners in seine Arbeit etwas verrieten.

Wahrlich! die Künstler haben recht, wenn sie von der fertigen Schablone reden, die der Landschaftsgärtner heute für jeden Garten, für alle Verhältnisse bereit hält, und die er jeder Anlage aufdrückt, die ihm unter die Finger kommt.

Aber — geht es mit der Gartenkunst allein so?

Ich habe auf meinen Studienreisen nicht nur die Anlagen und Gärten besucht, sondern ich habe auch die Bauart, die Architektur der Städte, der privaten wie der öffentlichen Gebäude, die Legung der Straßenzüge, die Platzgrenzen und vieles andere mehr zu studieren mich bemüht, und — wenn das Sprichwort richtig ist: „solamen miseris, socios habuisse malorum“ — den Trost kann ich Ihnen, meine Herren geben: „Mit der Stadtbaukunst und mit der Architektur ist es genau so schlecht oder gut bestellt, wie mit der Gartenkunst.“ Unendlich viel Schema, unendlich viel Schablone und sehr, sehr wenig künstlerisches Empfinden, künstlerische Eigenart!

Mit demselben Recht, mit dem die Künstler unsere Gartenkunst schelten, weil bei weitem die große Mehrzahl der öffentlichen und privaten Gärten Schablone und Nachahmung, Spielerei und Stümperei ist, mit demselben Recht können wir auch die Kunst der Architekten schelten und behaupten, sie sei rückständig.

Als ich zum ersten Male den Band II von Schultze-Naumburgs Kulturarbeiten: „Gärten“ durchstudiert hatte, da sagte ich mir, und dieser Meinung gab ich auch auf einer Sitzung unserer Gruppe in Halle Ausdruck: „Was will der Mann denn eigentlich?“ Er stellt uns in Beispiel und Gegenbeispiel eine Menge schlechter, neuer Mauern, Zäune, Gartenhäuser, Anlagen, Brücken usw. ebenso vielen alten guten Mauern usw. gegenüber und behauptet, die ersteren neuen sind schlecht und die letzteren alten sind gut. Da hat er Recht. Das wird ihm kein Mensch bestreiten, aber das ist doch kein Beweis, daß die Gartenkunst von Grund aus reformiert werden muß.

Genau in derselben Art und in derselben Fülle sind Beispiele und Gegenbeispiele aus der Architektur, aus Malerei, aus allen Kunstgebieten mit Leichtigkeit aufzustellen. Hie neu und häßlich — hie alt und gut!

Zur Beweisführung gehört die Gegenüberstellung

gleichwertiger Beispiele. Gutes Neues gegen gutes Altes, schlechtes Neues gegen schlechtes Altes.

Ein wiederholtes Studium desselben Buches und die Einsichtnahme in den Band „Städtebau“ der Schultzeschen Kulturarbeiten haben mich belehrt, daß Professor Schultze-N. nicht die Gartenkunst als solche angreifen will, sondern daß er ganz allgemein, in der Gartenkunst wie im Städtebau, den Sinn wecken will für das Schöne, das Zweckmäßige, das für die einzelnen Verhältnisse Passende und daß er in der richtigen Erkenntnis, daß der Hauptfeind des Schönen die Sucht nach etwas Neuem, Modernem ist, mit besonderer Vorliebe das Moderne aber Scheußliche dem schönen Alten gegenüberstellt.

Und so, wie sich mir hiernach die Bestrebungen Schultze-Naumburgs darstellen, so müssen und sollen wir auch, so meine ich, die Bestrebungen, die Kritiken und selbst die Anfeindungen anderer Künstler auffassen.

Nicht eine Negierung alles dessen, was seit langem geschaffen ist, all des Schönen, das tüchtige Gartenkünstler auch in den letzten Jahrzehnten und Jahren geschaffen haben, sollen wir in den Stimmen der Künstler erblicken, sondern einen Mahnruf an das Gros der Landschaftsgärtner und an das Publikum.

Den Mahnruf an die Gärtner, daß ihre Kunst nicht anders sei, wie jede andere, daß auch sie nicht stille stehen und nicht auf Lehrbücher eingeschworen werden kann, daß nur stete persönliche Fortarbeit und Fortentwicklung den Künstler und die Gartenkunst fördern kann, und daß die Gartenkunst, wie jede andere Kunst, sich nicht abschließen und einkapseln darf, sondern daß sie die ganz „freie Luft von außerhalb“, ein freies gegenseitiges Zusammenarbeiten mit anderen Künsten braucht.

Und ein Mahnruf auch an das Publikum, in dem Garten etwas anderes zu sehen, als ein notwendiges Übel, von Bauordnungen diktiert, oder einen Spielplatz für die Kinder mit ein paar Bäumen als Schattengeber und etwas Obst und Gemüse für die Küche, oder gar — wie es leider so oft aufgefaßt wird — als billigstes Mittel, sich das Nachbarhaus mit seinen neugierigen Bewohnern möglichst fern und unsichtbar zu erhalten. Ein Mahnruf, den Garten ausgestalten zu lassen mit derselben Liebe, mit Rücksicht auch auf dieselben persönlichen Wünsche, die bei der Ausstattung des Hauses und der Zimmer maßgebend sind — nicht rein handwerksmäßig nach Stil „f“ und Schablone „k“, sondern als für sich vollberechtigtes aber auch vollempfundenes Kunstwerk.

Können wir diese Mahnrufe, die nach meiner Auffassung in den Stimmen der Künstler liegen, bekämpfen?

Sie werden mir einwenden, daß die Vorträge des Prof. Olbrich, des Maler Leipheimer, die Streitschriften von Lichtwark und Muthesius, die Ausführungen von Schultze-Naumburg doch eine ganze Menge Angriffe gegen die heutige Gartenkunst und Anfeindungen von Anschauungen über Gartenkunst enthalten, die wir für recht und richtig halten.

Ja, meine Herren, haben Sie schon einmal zwei selbständige Gartenkünstler kennen gelernt, deren Anschauungen über Gartenkunst sich vollständig docken?

(Unter selbständigen Gartenkünstlern verstehe ich hier natürlich nicht geschäftlich selbständige, sondern Gartenkünstler, die ihre Gartenkunst selbständig schaffen und empfinden im Gegensatz zu solchen, die gemeinsam vom gleichen Meister die Gartenkunst nach gleichem allein unfehlbaren Rezept gelernt haben und aus Ehrfurcht — oder aus Mangel an Können an diesem Rezept nichts ändern mochten oder wollten) — haben Sie schon einmal zwei selbständige Gartenkünstler mit völlig gleichen Kunstanschauungen und Kunstauffassungen gesehen?

Ich glaube nicht! Es könnten sonst nicht Künstler sein, denn die Gartenkunst fordert, wie alle anderen Künste, ein persönliches individuelles Moment in der Betätigung ihrer Jünger!

Nun! wenn nicht zwei Gartenkünstler in ihren Anschauungen über Gartenkunst homogen sind, wie können wir von einem Maler, einem Architekten verlangen, daß er von vornherein unsere Kunstanschauungen zu den seinen macht. Wie können wir dem Maler Olbrich verdenken, daß ihm die Farbe alles, die Form der Pflanze, ihres Blattes, ihrer Blüte nichts ist? Wie können wir dem Architekten, der wohl sieht, daß die Miniaturschlängelwege im Vorgarten scheußlich sind, verdenken, daß er seine schönen geraden Linien und rechten Winkel als bestes Reformmittel für unsere Gartenkunst empfiehlt?

Nicht darauf kommt es an! Nicht die Frage, ob gerade oder krumme Wege der Garten haben soll, ob die Anordnung der Blumen nach Farbe oder Form zu wählen ist, und ob geschnittene oder wild wachsende Hecken richtiger sind, scheint mir die Veranlassung zur heutigen Gartenkunstbewegung zu sein. Die schablonenhafte Eintönigkeit, die sich in leider so vielen deutschen Anlagen immer wieder findet, der Mangel jedes künstlerischen, jedes individuellen Empfindens, der aus diesen Anlagen spricht, und nicht zum wenigsten auch die Abgeschlossenheit, die der ehemalige Verein deutscher Gartenkünstler kultivierte, mit der Motivierung, daß er alle Anregung nur aus dem Kreise seiner Mitglieder und Fachgenossen erwarte, sind die Gründe, die diese Bewegung hervorriefen.

Die Reformbewegung, die die Maler und Architekten von außen ins Leben riefen, die wurde schon oft früher im alten Verein versucht und führte schließlich, unterstützt durch das Drängen von außen zur Umgestaltung des Vereins.

Sind denn die Unterschiede zwischen den Kunstanschauungen eines Willy Lange und eines Encke geringer als zwischen denen von Encke und Schultze-Naumburg?

Sicher nicht! — und das ist kein Schaden. Wenn nur Kunstanschauungen überhaupt da sind! Nicht das macht den Wert eines Kunstwerkes aus, welcher Richtung es angehört, sondern daß es überhaupt ein Kunstwerk ist.

Wir sollten uns freuen, wenn dem breiten Publikum mehr Liebe und Interesse für den Garten von anderen Künstlern gepredigt und damit seine Fähigkeit zur Beurteilung der Schönheit und des Wertes eines Gartens vergrößert wird, und ebenso sollten wir uns freuen, daß

einmal energisch Front gemacht wird gegen die Reglementierung unserer Kunst und die dadurch zum Teil wenigstens veranlaßte schablonenhafte Ausübung derselben durch so viele Leute, die sich Gartenkünstler, Garteningenieure und sonst wie nennen, aber alles andere eher sind.

Geben Sie aber zu, daß die Künstler, die über unsere Gartenkunst schreiben, eifern, spotten und schmähen, den Glauben und den Wunsch haben, etwas, was nach ihrer Ansicht reformbedürftig ist, zu reformieren. — geben Sie ferner zu, daß die heute in Deutschland vorhandenen Anlagen, Haus- und Vorgärten in ihrer überwiegenden Mehrheit vollbegründeten Anlaß zu solchen Reformideen geben — dann wird Ihnen die Stellung, die wir im Kampf der heutigen Gartenkunstbewegung einnehmen müssen und nur einnehmen können, sehr bald klar sein.

Wir müssen anerkennen, daß die Künstler die Hand auf eine Wunde legen, an der unsere Kunst schwer krankt, die Wunde, die uns Pfuscher nicht nur — sondern auch eine große Reihe sogenannter Gartenkünstler tagaus tagein schlagen. Diese Leute sind es — ich werde nach meinen Ausführungen Gelegenheit nehmen, Ihnen ein recht deutliches krasses Beispiel eines solchen Gartenkünstlers an Hand seiner Entwürfe, seiner Erläuterungen dazu und seiner in einer Tageszeitung erschienenen Veröffentlichungen vorzuführen — die unsere schöne Kunst in Mißkredit brachten und immer wieder und um so mehr bringen, in je anerkannteren Stellungen sie sich befinden — und diesen Leuten muß unser Kampf gelten. Nicht gegen die Künstler dürfen wir Stellung nehmen! Unsere Parole im Kampf der Gartenkunstbewegung muß lauten: Mit jedem, der ehrlich die freie schöne Gartenkunst fördern will, gegen die Pfuscher, die Glückmacher, die Rezepten- und Schablonenarbeiter in unserer Kunst.

## Heimatschutz.

### Wie wir unsere Heimat sehen!

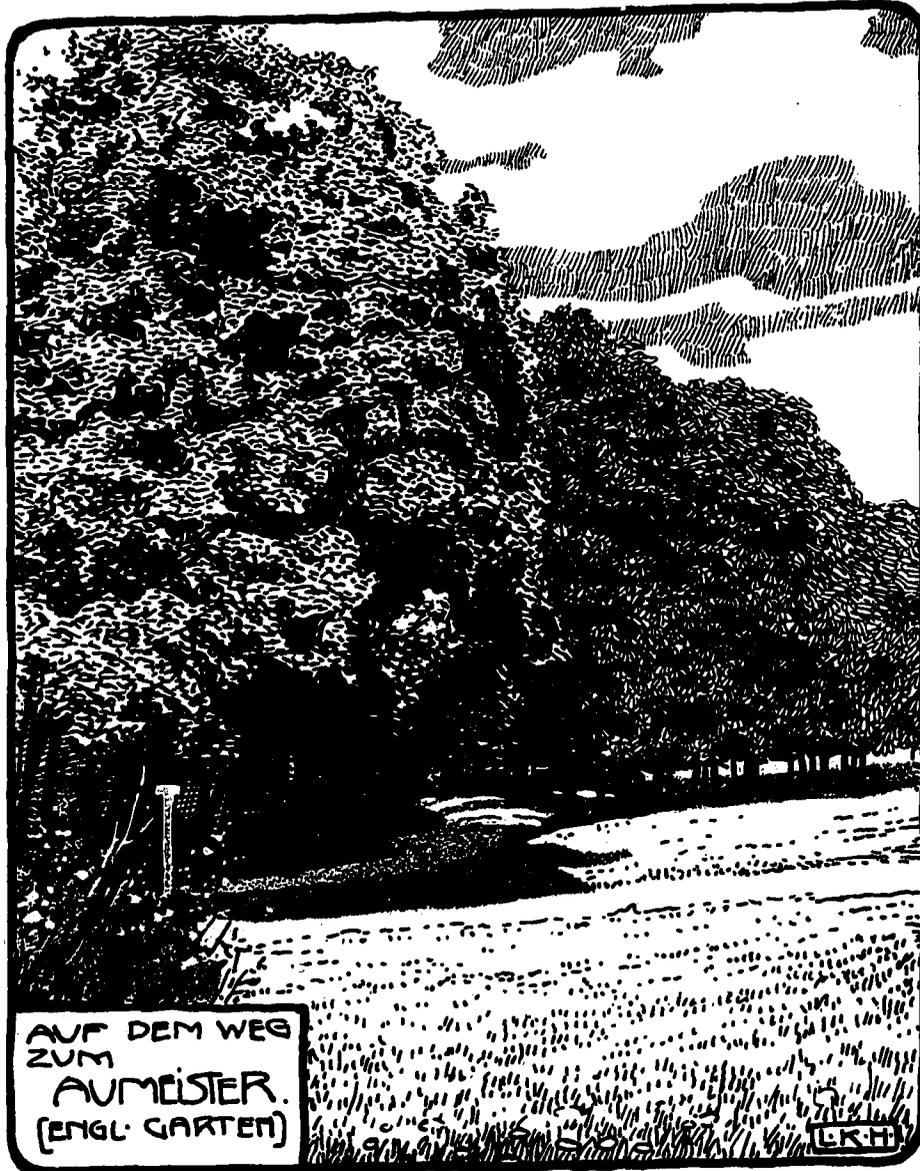
Von B. Hoemann, Düsseldorf

Da draußen vor unserer Düsseldorf, in einer kleinen Landhauskolonie, am Fuße des Grafenbergs, wohnt mir ein lieber Freund. Zu diesem Freunde möge mich der Leser für ein kurzes Weilchen begleiten. Treten wir also ein in die geräumige, helle Wohnstube des alten Herrn. Er ist noch nicht da, wir aber gehen unwillkürlich nach dem großen Erker ausbau und schauen ostwärts nach dem nahen Wald und der sich davor ausbreitenden Wiese. Es ist eine schlechte, ungepflegte Wiese mit sauren Gräsern und Binsen betanden, kaum jemand findet etwas Sehenswertes an derselben.

Jetzt tritt der Hausherr zu uns ans Fenster, und nach kurzer Begrüßung sind wir bald in einem Gespräche über das sich bietende Landschaftsbild. Nun läßt der alte Herr den Gast vielleicht einen Schritt zurücktreten, vielleicht einen halben seitwärts, so, nun hat er den rechten Standpunkt. Nun aber zeigt er seinem Gaste im Rahmen des Fensters da unten auf der Wiese ein

Stückchen Heideformation, welche sich auf einer trockenen Stelle angesiedelt hat.

Wir sehen hin, und unser Auge wird gelenkt von dem Alten, wir sehen auf einmal, wie ungemein malerisch sich diese braune Heide in das stumpfe Gelb-Grün der Winterwiese einschreibt. In der Nähe des Bildrahmens sehen wir zwei größere Heidekrautkolonien, welche



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Im englischen Garten zu München.

trachten, sich zu einigen, jede für sich aber sendet in die Wiese kleinere Kolonien aus, zunächst noch mit der Mutterkolonie verbunden, dann weiter vorgeschoben schon einige losgelöste, selbständige Siedelungen der braunen Pflanze und schließlich, vom Grase fast überwuchert, einige schwache Ausläufer. Einige Zwergbirken geben seitwärts noch etwas Staffage. Fürwahr ein typisch schönes, scharf charakterisiertes Landschaftsbild und doch nur einige Quadratruten groß.

Wie klar und scharf erkannte der alte Herr hier

das Schöne, welches wir achtlos überschauten, wie weiß er uns zu leiten, auf daß wir gleich ihm nun das Schöne erkennen, wie macht er uns auf diese feinen Züge im Antlitz der heimatlichen Erde aufmerksam, wie sieht er nicht nur die äußere schöne Form, sondern wie sieht er auch das wirkliche Leben, hier den Kampf der beiden Pflanzengruppen, Heide und Gras, wie kennt er so genau den Zusammenhang der Dinge untereinander. Fürwahr, es ist ein Genuß, dem prächtigen Graubart zuzuhören, wenn er in seiner einfachen schlichten Weise uns lehrt, die Heimat zu sehen mit Auge, Gemüt und Verstand zugleich. Und diese Lehre, wenngleich sie sich nie in die Form einer Belehrung kleidet, wirkt befruchten. Wer sie genießen konnte, lernt bald selbst sehen und entdeckt zur eigenen Freude nun allorts Schönheiten, die er sonst völlig übersah. Selbst das unreife Kind lernt unter solcher Anweisung bald mit feinem Takt das Schöne zu erkennen. Wenn mein 7 jähriges Tüchterchen mich jüngst auf einem Spaziergang durch den Kiefernwald (die schrägeinfallende Abendsonne ließ die alten Kiefernstämme in einem ganz wunderbaren warmen Bronzeton aufleuchten) so auf die eigenartige Schönheit desselben in der Abendstimmung aufmerksam machte und sagte, „nicht wahr, Vater, die Bäume haben heute ihr schönstes Sonntagskleid an“, dann schien mir dies bewußte Erkennen dieser besonderen Schönheit an dem unreifen Kinde eine Folge ihres häufigen Umganges mit meinem Grafenberger Freund, der das Kind lehrte, wie man seine Heimat sehen soll. Wie oft habe ich gewünscht, daß solche Belehrung recht vielen zuteil werden möchte. Wieviel freudiger läßt sich durchs Leben gehen, wenn es so verhältnismäßig leicht ist, fast überall Schönes zu entdecken und sich daran zu erfrischen.

Und dieser Wunsch scheint nun zum Teile wenigstens erfüllt zu werden. Vor mir liegen einige Büchlein, deren Titel lautet „Wie sollen wir unsere Heimat sehen“. Die Schriftchen sollen sein eine Folge deutscher Landschaftsschilderungen als Anregung zu besinnlicher Betrachtung der Heimat. (Herausgegeben von B. Riedel und F. Weissenborn, Leipzig, im Verlag von Th. Scheffer, Leipzig.) Die Betrachtungsweise, zu welcher uns die Büchlein erziehen wollen, ist so ganz ähnlicher Art, wie die jenes Mannes, von welchem ich vorher erzählte.

Es ist eine Betrachtungsweise, bei der auch die Gefühls- und Stimmungswerte der Gegenstände zu ihrem Rechte kommen sollen, gegenüber der rein verstandesgemäßen Betrachtung, die meist anzutreffen ist.

Es ist naheliegend, daß diese Betrachtungsweise zunächst auf die Schönheiten der Heimat hinweist, Schönheiten, die wir oft bei der intimen Betrachtung der unbedeutendsten und naheliegendsten Dinge entdecken können.

Aber nicht nur das Unscheinbare, Intime der Heimat lehren uns die Büchlein suchen und lieben, nein auch das Großzügige, Bedeutungsvolle, historisch Interessante und Wertvolle sollen wir sehen und schätzen lernen, aber nicht mit dem Verstande allein, sondern auch hier vornehmlich mit dem Gemüte.

Sie führen uns bald durch stille alte Gassen, deren malerische Bauten von Jahrhunderten erzählen, sie führen dann mitten hinein ins hastende, pulsierende Großstadtgewühl und zeigen uns hier den Reiz des kraftvoll überschäumenden Lebens, wie es etwa auf dem Marktplatz zu Leipzig, der Leipziger Messe, oder etwa dem Breslauer Markt sich abspielt,

sie führen dann wieder hinaus zu dem schlichten Landgraben (Königsberg), wo in stiller Einsamkeit feiertägliche Erholung bietender Friede den Spaziergänger umfängt.

Bald zeigt uns der führende Künstler in hellem Morgensonnenglanz die schlichten Reize der mitteldeutschen Landschaft („hinter den Bergen Leipzigs“) mit ihren Dörfern, Feldern und Wiesen mit Blumen und Schmetterlingen, bald zeigt er uns, wie der Sturm in Königsberg den großen Schlosteich peitscht, bald zeigt er, wie auch der stille, friedliche Landregen Stimmungswerte von eigenem Reize auslösen kann.

Jetzt wieder führt uns der Künstler nach Hamburg, zeigt uns zunächst die prächtige Hansastadt als Gesamtbild, weist auf die eigenartige Anmut dieses Bildes hin, von dem man vermuten könnte, ein großer Baumeister und Landschaftsgärtner, ein Mann von feinstem künstlerische Gefühl hätte die Anordnung des ganzen Bildes

in der Hand gehabt. Und weiter führt er uns durch die engen Gassen Alt-Hamburgs, zeigt, wie die alten Häuser dastehen, gleich wie ihre Bewohner so grundehrlich, derb, breitspurig, schwerfällig, selbstbewußt, lebensfroh, behaglich, gemütlich, und dann wieder läßt er uns Altestudien machen, führt uns später hinaus nach „um Hamburg herum“, zeigt uns das alte Vierländer Bauernhaus, in seinem eigenartig, vielseitig, höchstentwickelten Bauernstil. Aber nicht nur Architektur und Lebensbilder weiß uns der Darsteller zu zeichnen, auch ein feines Verständnis offenbart derselbe Künstler in der Schilderung seiner Naturschönheit. Wie prächtig sieht er unseren



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Landschaftsbild aus der Umgebung von Breslau.

Buchenwald, wie warm erschaut er die Schönheit der Heide!

Wie stolz ist er im Schlußsatz (Hamburg) auf seine Heimat, der er mit treuer bodenständiger Liebe ergeben ist.

Aber nicht nur lernen wir einseitig das schöne Alte kennen, nein, auch für die Reize der Neuschöpfungen haben die Künstler ein offenes, helles Auge. Wie gewandt wird uns in dem Gespräche zwischen Künstler und Techniker die Schönheit der modernen Brückenbauten der Isarstadt dargestellt, wie zeigt uns das Büchlein (München) die Werke neuzeitlicher Künstler eines Hocheder, Theodor Fischer, Gabriel Seidel, wie lebendig schildert er uns die Schönheit der neuzeitlichen Brunnen-schöpfungen der Kunststadt München.

Und dann wieder finden wir z. B. im Band Breslau eine köstliche Schilderung der Landschaft, eine Schilderung,

in der wiederum der Gefühlsinhalt an die Stelle des Gegenständlichen tritt.

Es kommt dem Künstler ja gar nicht darauf an,



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Am Landgraben bei Königsberg.

was er schildert, er will nur mitteilen, was er vor der Natur empfunden hat, jene großen und starken, oder die bescheidenen intimen Eindrücke, die die Natur auf ihn gemacht hat, sie werden uns durch Wort und Bild vermittelt.

Die Natur birgt Reichtümer in sich, die für den oberflächlichen Betrachter nicht vorhanden sind, aber dem tiefer Veranlagten zur Quelle zahlloser Freuden werden können.

Und so wollen diese Büchlein ein Wegweiser sein und zeigen, wie man auch in der engsten Heimat so vieles Schöne finden und sich und anderen so manche Freude erschließen kann, sie wollen anregen zu sinnlicher Betrachtung dieser Schönheit.

Und damit vertiefen sie gleichzeitig un-  
gemein die Liebe zu unserer schönen deutschen Heimat. Diese Heimat zu schätzen, ihre eigentümliche Schönheit zu erhalten, ja sie zu steigern, ist ja eine der schönen Aufgaben unserer Zeit (Heimatschutzbestrebungen). Möge durch das Studium der Büchlein veranlaßt recht mancher an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten.

Bis heute sind erschienen:

Leipzig I, herausgegeben vom Leipziger Zeichenlehrerverein.

Leipzig II, herausgegeben vom Leipziger Zeichenlehrerverein.

Hamburg von Oskar Schwindrazheim.

Königsberg von Herm. Wirth.

Breslau von Ernst Müller-Bernburg.

München von A. Heilmeyer und L. Koch.

## Blumenschmuckkunst.

### Die Erste Große Berliner Bindekunstausstellung.

Von Oskar Cordel.

Die Spezialisierung, die das gesamte wissenschaftliche und gewerbliche Leben der Gegenwart beherrscht, greift auch in das Gärtnergewerbe immer tiefer ein und hat sich erst kürzlich wieder bekundet bei der vom 20. bis 26. März im Landesausstellungspark abgehaltenen Ersten Großen Berliner Bindekunstausstellung.

Diese vom „Verein der Blumengeschäfts-Inhaber in Berlin“ veranstaltete Ausstellung sollte einerseits das gesteigerte Selbstgefühl, das Kraftbewußtsein der Branche vor aller Welt dartun, andererseits Gelegenheit geben, den zeitigen Stand der Blumenbinderei, unbeeinflußt von allem, was die gärtnerischen Ausstellungen für gewöhnlich sonst noch darbieten, kennen und würdigen zu lernen.

Die deutsche und gerade auch die Berliner Blumenbinderei steht in gutem Rufe; hin und wieder konnte man sogar die Behauptung hören, sie sei allen übrigen Ländern und Städten voraus. Ob das der Fall, bleibe dahingestellt; jedenfalls versprach das Unternehmen viel Schönes und Lehrreiches — letzteres um so mehr, als das Ausstellungsprogramm im Anschlusse an das moderne Bestreben nach scharfer Charakterisierung, das in den Künsten, oft selbst auf Kosten der Schönheit, eine so ausgeprägte Rolle spielt, von den auszustellenden Gegenständen überall da eine bestimmte Charakteristik verlangte, wo es der Zweck des Gegenstandes irgend rechtfertigte. Man forderte beispielsweise von den „Spenden“, daß sie erkennen lassen müssen, wann oder zu welcher Gelegenheit sie gewidmet seien, von den Tafeldekorationen, ob es sich um ein Jagdfrühstück, ein intimes Diner am runden Tischen im Hotel oder um sonst eine besondere gastronomische Veranstaltung handele usw.

Die Beschaffung eines geeigneten Ausstellungslokales war auf Schwierigkeiten gestoßen. Die anfängliche Absicht, die neue großartige Halle am Zoologischen Garten



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Einzelnes Gehöft b. Schönau (Leipzig).

zu benutzen, scheiterte an der hohen Mietforderung (50000 Mark und 20 v. H. der Einnahme), so daß man schliesslich auf den neuen Saalbau des Landesausstellungsparkes, der schon die Chrysanthemumausstellung Herbst 1905 beherbergt hatte, zurückgreifen mußte, obschon die Räume dieses Baues für den Zweck nicht ausreichten und durch ziemlich weit entlegene Stadtbahnbögen vervollständigt werden mußten.

Die Einteilung und Anordnung des Materiales war die folgende: Die östliche Halle des Baues, die man zunächst betritt, enthielt eine Anzahl von Bindereien, die das Programm als Huldigungen für die Kaiserin bezeichnete. Der nach links anschließende große Hauptsaal

achtung fanden. Es ließen sich sogar Stimmen hören, die eine Erweiterung des Programms nach dieser Richtung für zweckmäßig gehalten hätten: Blumentische, Blumenfenster, Balkone, Treppen- und Nischendekorationen u. dgl. Der beschränkte Raum mag Hauptgrund gewesen sein, daß man sich hierin Beschränkungen auferlegt hatte; auch so, wie sie war, befriedigte die Ausstellung augenscheinlich.

Von einer genaueren Besprechung, namentlich der eigentlichen Bindereigruppen nehme ich Abstand; im großen und ganzen zeigte sich die Kunst der Berliner Binder durchaus auf der Höhe. Geschmack und Technik wetteiferten mit der reichen Verwendung edlen Materials,



Aus „Wie wir unsere Heimat sehen“: Blick auf Hamburg vom Steinwärder aus.

brachte Blumenstücke für Jubiläen und sonstige festliche und freudige Anlässe, ferner die Tafeldekorationen. In den beiden westlichen Quersälen hatte der Hochzeitschmuck eines fürstlichen Hauses Aufstellung gefunden. Vom Eingangssaal rechts, also östlich, gelangte man zu den Bindereien für Trauerfälle, und von da durch einen langen Gang zu den Stadtbahnbögen, deren letzter den „Wintergarten eines Weltreisenden“ enthielt, während der vorletzte ein Biedermeierzimmer und den Brautschmuck umschloß. Im Vorraum hatten noch einige kleinere Wintergärten und dekorierte Tafeln Platz gefunden, in dem Verbindungsgange, dessen natürliche Öde durch eine Lorbeerallee gemildert war, sah man einige Beispiele von Wanddekorationen aus Dauermaterial.

Wie man sieht waren die Veranstalter nicht einseitig vorgegangen; sie hatten vielmehr durch Aufnahme der Wintergärten und der dekorierten Innenräume das Programm zu beleben und die Ausstellung anziehender zu machen gesucht — mit Recht; denn der Erfolg lehrte, daß gerade diese Teile des Ganzen hervorragende Be-

namentlich auch massenhafter Orchideen und prächtiger Treibrosen.

Mit Auszeichnung zu nennen wären u. a. die Firmen A. Nigrin, Theodor Hübner, Jul. Zander, H. Krüger, Herm. Wendorf, O. Bernstiel Nachf., C. Bernstein, Chr. Drescher, H. Fasbender.

Was die geforderte Charakteristik betrifft, so hielt sie sich vielfach in den Grenzen bloßer Äußerlichkeiten; in anderen Fällen war jedoch der ehrliche und zuweilen geschickte Versuch gemacht, durch Art und Anordnung der Blumen stimmungsvolle Stücke hervorzubringen. Manche dieser Stücke muteten recht gelungen an, so eine Blumenspende für das Jubiläum einer Fischerin: eine reizvolle Gruppierung von Wasserpflanzen mit einem Fischernetze als Marke; ferner ein nettes Geschenk für einen ABC-Schützen: Botanisiertrommel und Schiefertafel in Blumen und Grün; das Jubelgeschenk für einen Kunstgelehrten: ein antiker Wasserbehälter mit Pinienzweigen und dunklen Iris. Wenn demgegenüber ein Kranz für einen Schauspieler nichts weiter an Charakteristik auf-

zuweisen hatte, als den Aufdruck: „Dem genialen Künstler“ auf der Schleife oder ein Kranz für einen Maler nichts anderes als eine in den Kranz hineingesteckte Palette, eine Osterdekoration nichts Bezeichnendes als den Osterhasen aus Papiermaché, so lehren diese Beispiele, daß es uns an einer wirklich charakterisierenden Formensprache auf diesem Gebiete noch fehlt. Vielleicht, daß wir aus den in japanischer Manier gehaltenen Stücken lernen können, wie sie Franziska Bruck in mehreren recht an-

eiferte mit der graziösen Leichtigkeit und Natürlichkeit des Aufbaues, sowohl was die Festtafel, als auch was die zahlreichen Einzelarbeiten anbelangt, die als dekorierte Schalen, Vasen, Ampeln u. dgl. ringsum aufgestellt waren. Beim Eintritt in den Saal mußte der Beschauer ein erhöhtes Podium besteigen, von dem aus er über die Brüstung einer Pergola hinweg das Gesamtbild des Saales mit einem Blicke in sich aufnehmen konnte. Die jenseitige Wand war in ein Halbrund von Nischen verwandelt, deren



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Henkelgarten in der Entstehung.

sprechenden Nummern vorführte. An und für sich hat diese japanische Art indes wohl kaum Aussicht, sich allgemeiner bei uns einzubürgern, da sie eine befriedigende geschäftliche Ausnutzung wegen der Dürrtigkeit des zu verwendenden Materiales nicht gestattet.

Die zur Hochzeit geschmückten Säle eines fürstlichen Hauses erwiesen sich neben den Wintergärten als Hauptanziehungspunkte der Ausstellung. Sie verdienten diese Beachtung. Namentlich der von J. C. Schmidt (Blumenschmidt) ausgestattete Speisesaal des Hochzeitshauses war eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Nicht nur daß er in kostbaren Blumen geradezu schwamm; er zeigte auch, daß man es hinsichtlich der Anordnung und der Binde-technik mit einer das Fach souverän beherrschenden Kraft zu tun hatte. Die Delikatesse der Farbenstellung wett-

jede einen charaktervollen Blumenschmuck zeigte. Weit- hin leuchtete die Mittelnische mit ihrer mächtigen und doch nicht aufdringlichen Gruppe von Calla, Lilien und weißem Flieder. Elektrisches, hinter den Säulen der Nischenrotunde angebrachtes Licht ließ deren Schönheit noch vollends zur Geltung gelangen. Als Episode sei eine Sammlung japanischer Zwergkoniferen erwähnt, die der Aussteller in diesem Saale zur Schau gestellt hatte — Bäumchen von 0,25—0,50 m Höhe und angeblich 100 bis 150 Jahre alt, knorrig und malerisch gewachsen, interessante Belege für die Findigkeit und das Geschick des Japaners in allen möglichen Zweigen der Kleinkunst.

Sehr lobenswert präsentierte sich im anstoßenden Saale, der als Traukapelle gedacht war, die von H. Fasbender gestellte Altargruppe. Sehr geschickt waren schlank-

wüchsige Kentien als Bekrönung des Ganzen verwendet; sie versinnbildlichten gewissermaßen durch den Eindruck des Emporstrebenden den Aufschwung der Herzen bei der feierlichen Handlung, der sie als Hintergrund dienten. Eine ebenso geschmack- wie maßvolle Verwendung blühender Sträucher in zarten Farben nahm der Gruppe das Eintönige, ohne sie bunt erscheinen zu lassen.

Das Gegenstück dieser reichen und vornehmen Dekorationsgruppen bildeten die Wintergärten am anderen

hübsch ausgestatteten Zimmers aus der guten alten Zeit. Als erwähnenswerte Einzelheiten der Ausstellung mögen noch gelten eine mächtige Palme als Mittelpunkt des großen Saales, höchst geschickt aus vielen einzelnen Kentien zusammengesetzt, ferner eine Reihe von Tafeldekorationen im Biedermeierstile, sowie etliche Kulturpflanzen von ungewöhnlicher Schönheit: Rokoko-Zyklamen von J. C. Schmidt-Erfurt, großblumige Primula obconica von Th. Wetzel Berlin, abgeschnittene Nelken von G. Cin-



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Der Spaliergarten von Hoennings-Neuss in der Ausführung.

Flügel der Ausstellung, vor allem der von W. Wendt tadellos ausgeführte „Wintergarten eines Weltreisenden“, welcher Titel wohl kaum etwas anderes andeuten sollte als die Forderung einer vornehmen Anlage unter ausgiebiger Verwendung exotischer Pflanzen. Dieser Forderung hat denn Wendt auch mit bekannter Eleganz genügt; er schuf eine ideale Landschaft von berückendem Reize, üppig und doch nicht unruhig, mannigfaltig und abwechslungsreich in den Einzelheiten und doch harmonisch im Zusammenklange, edel und großzügig im Entwurfe und stimmungsvoll in der Wirkung — eine Meisterleistung, würdig des hohen Standpunktes, den unsere heutige Gartenkunst beansprucht. Einen recht anmutigen Einblick in die Herrlichkeit der Wendtschen Tropenlandschaft genoß man noch durch das Fenster des anstoßenden,

quin-Antibes und Ch. Lange-Hampton, sowie Riviera-Schnittblumen von Th. Hübner-Nizza.

Der Besuch der Ausstellung, deren Bestände mehrfach erneuert wurden, war recht befriedigend, trotz der unmittelbar zuvor und zur gleichen Zeit abgehaltenen Koschelschen „Allgemeinen“ mit ihrer sehr geschickt lancierten Wohltätigkeitstendenz, und obschon auch das vielfach ungünstige Wetter naturgemäß auf den Besuch drückte. Auch die Kaiserin war unter den Besuchern.

### Verschiedenes.

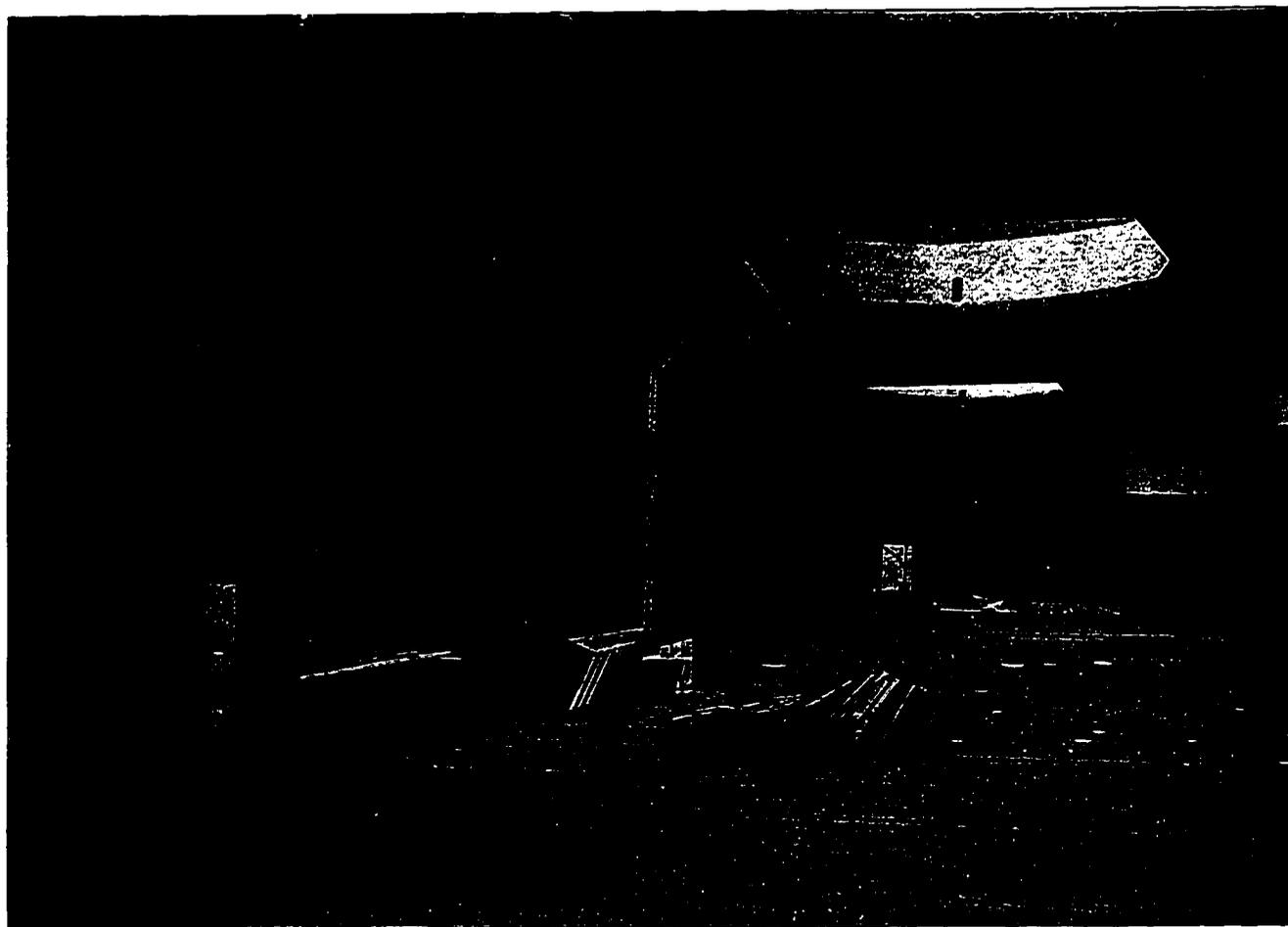
Jubiläums-Ausstellung 1907 Mannheim. Wenn das vorliegende Heft der Gartenkunst in die Hände unserer Mitglieder gelangt, hat die Mannheimer Ausstellung, der allseitig mit

großer Spannung entgegengesehen wird, ihre Pforten geöffnet. Ob sie zur Eröffnung ganz fertig sein wird? Es wird in den letzten Wochen mit einem außerordentlichen Eifer gearbeitet, dieses Ziel zu erreichen. Im großen und ganzen wird es jedenfalls auch erreicht werden. Immerhinkann angenommen werden, daß an Einzelheiten noch nachgefeilt werden muß, ganz abgesehen davon, daß ja vieles erst wachsen und Blätter und Blüten entfalten muß, um das Bild zu gewähren, welches den Schöpfern der einzelnen Abteilungen beim Entwerfen vorgeschwebt hat. Der strenge und anhaltende Winter mag in

werk nach japanischen Vorbildern. Das Bild Seite 105 zeigt den im Entstehen begriffenen Spalierobstgarten von Hönings-Neuß, der durch seine Achsenbeziehung zu den im Hintergrund sichtbaren Baulichkeiten des Friedrichsplatzes (Wasserturm usw.) besonders wirkungsvoll zu werden verspricht.

Das Bild auf dieser Seite zeigt das Innere der nach Lägerischen Entwürfen ausgeführten großen Ausstellungshallen.

Den in Heft 2 und 4 unserer Zeitschrift gemachten Mitteilungen über die in Aussicht genommene Sonderausstellung für Gartenpläne usw. ist nachzutragen, daß der Ausschuß,



Von der Mannheimer Gartenbauausstellung: Blick in die Ausstellungshallen.

manchen Punkten verzögernd gewirkt haben, dagegen ist das herrliche Wetter der letzten Wochen wieder sehr förderlich gewesen.

Manchem mögen die Aufnahmen, die wir bei einem Besuch des Ausstellungsgeländes in der ersten Aprilhälfte gemacht haben, nicht unwillkommen sein. Sie gewähren einen lehrreichen Einblick in die werdende Ausstellung und geben, verglichen mit den Bildern, die nach ihrer Vollendung vorgeführt werden können, einen Anhalt für das, was in den letzten Wochen geleistet werden mußte. Das erste Bild (Seite 85) ist im Sondergarten des Professor Läger aufgenommen worden; man meint beinahe einen Steinhauerwerkplatz vor sich zu haben. Der Blick in den Henkelschen Garten (Seite 104) läßt die heizbare Abteilung des Wasserpflanzenteiches erkennen. Die Sohle des Beckens ist aus Beton hergestellt, der zum größten Teil mit Boden für die einzupflanzenden Nymphäen bedeckt ist; die Heizrohre sind teilweise sichtbar, ebenso die Ausstattung des Gartens mit Bild- und Bau-

welcher die Entscheidung über die Zulassung der einzuliefernden Gegenstände und ihre Bewertung vorzunehmen hat, sich aus den Herren Prof. Billing-Karlsruhe, Gartendirektor v. Engelhardt-Düsseldorf, Prof. Albin Müller-Darmstadt, Garteninspektor Lippel-Mannheim, Königl. Kurgärtner W. Singer-Kissingen, Gartendirektor Staemmler-Liegnitz und Gartendirektor Trip-Hannover zusammensetzt.

Von den sonstigen Sonderausstellungen erfordern die Bindekunstausstellungen besondere Beachtung. Es sind deren nicht weniger als sieben vorgesehen: Frühjahrsbindekunstausstellung (11.—14. Mai); Rosenbindekunst (22.—24. Juni), Brautschmuck (20.—22. Juli), Sportbindekunst (17.—20. August), allgemeine Bindekunst (14.—17. September), heimatliche Wald- und Jagdbindekunst (16.—20. Oktober) und Chrysanthemumbindekunst (18.—20. Oktober). Unter den gestellten Aufgaben nehmen die Ausschmückungen ganzer Innenräume und Festtafeln einen breiten Raum ein, die ausgeworfenen Preise lassen erwarten,

daß in scharfem Wettbewerb beachtenswerte Lösungen und wertvolle Anregungen für das ganze Gebiet der Blumenschmuckkunst geboten werden. Für die Beurteilung soll weniger der Wert des Materials, sondern in erster Linie die künstlerische Ausführung ausschlaggebend sein. H.

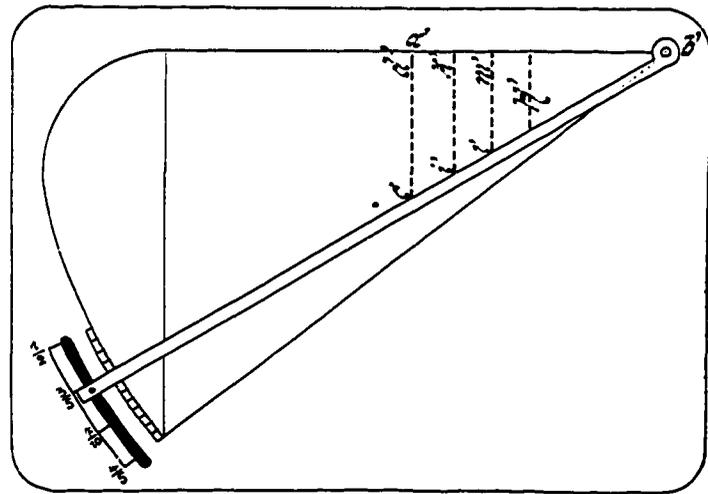
**Neues perspektivisches Zeichenverfahren ohne Horizont, Hauptpunkt und Distanzpunkte vermittelt Reduktionsdiagramm** von Leo Heerwagen, Darmstadt. Das nachfolgend beschriebene Verfahren erübrigt alle Konstruktionen, welche mit Horizont, Hauptpunkt und Distanzpunkten in Verbindung stehen, und dürfte deshalb geeignet erscheinen, die schnellste Erlernung der Perspektive den weitesten Kreisen zu ermöglichen.

Das Diagramm (28 × 20 cm) besteht in seiner Grundform aus einem rechtwinkligen Dreieck, dessen wagrecht liegende Kathete als Grundriß der Projektionstafel gedacht ist und dessen Senkrechte die Reduktion der in der Projektionstafel abgetragenen Wagrechten bedeutet. Die Hypothenuse dagegen wird von einem auf einer Skala sich bewegenden Stahlschieber gebildet, durch dessen Stellung sich jeweils das zu jedem Bilde gehörige Reduktionsdreieck ergibt. Ist z. B. die Stellung des Schiebers auf  $\frac{2}{5}$ , so tritt eine Reduktion der Strecke  $a'-b'$  auf  $\frac{2}{5}$  ein, wenn  $c'-d'$  in senkrechter Richtung abgegriffen wird usw. Durch eingelegte Indexstriche ist ein Verzeichnen des Bildes vollständig ausgeschlossen.

Die Anwendung ist folgende:

Angenommen Linie  $a-b$  der Fig. 1 sei die Projektionstafel und das über ihr errichtete Quadrat  $a-b-d-c$  schließe den Gegenstand ein. Nachdem die Diagonalen  $a-d$  und  $b-c$ , sowie die Symetralen zu den Quadratseiten  $e-f$  und  $g-h$  eingezeichnet sind, überträgt man  $a-b$  in natürlicher Länge in das Bild (Fig. 2) und greift dieselbe Entfernung vom Körner (Mittelpunkt der Messingscheibe) des Diagrammes ab.

Das sich ergebende Lot  $c'-d'$  ist die Reduktion von  $a'-b'$ , hier also die hintere Quadratseite  $c'-d'$ , welche

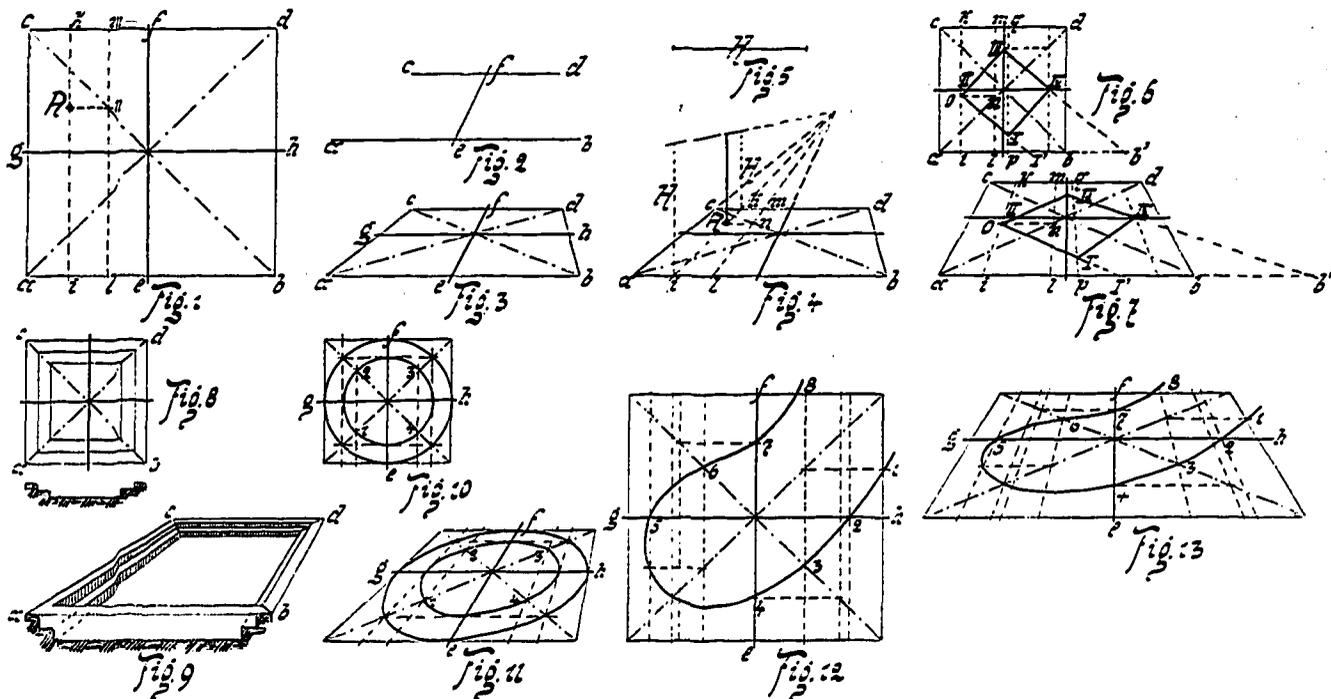


parallel zu  $a-b$  und in beliebiger Entfernung von  $a-b$  — auch nach rechts oder links verschoben — in das Bild (Fig. 2) eingetragen wird. Es erübrigt nur noch in den Mittelpunkten beider Quadratseiten die Symetrale  $e-f$  und alle übrigen Linien in der in Fig. 3 gekennzeichneten Weise zu vervollständigen.

Das auf dem Diagramm (siehe vorstehende Abbildung) durch den Schieber bezeichnete Dreieck  $a'-b'-c'$  ist nun die Reduktionsfigur für alle folgenden Konstruktionen.

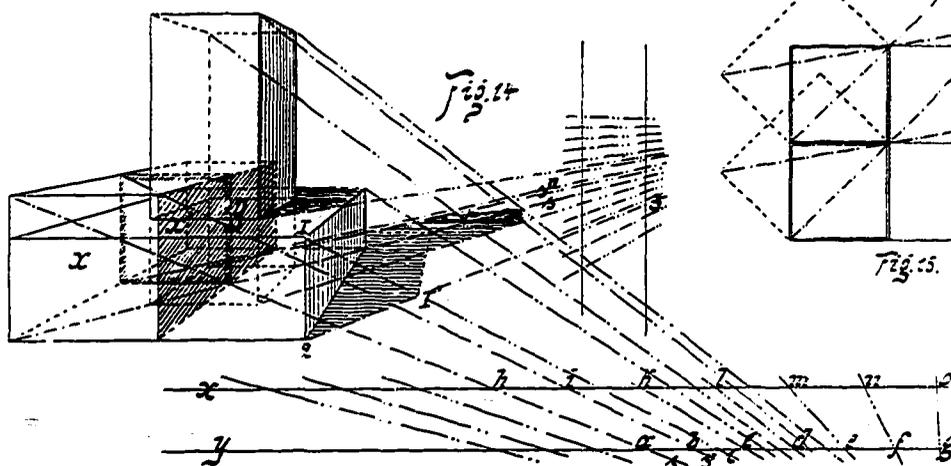
Soll auf dieser soeben gezeichneten Quadratfläche, welche die Grundebene darstellt und auf der sich alle Konstruktionen vollziehen, irgend ein Punkt, z. B. — A — in Fig. 1 perspektivisch festgestellt werden, so ist folgendes Verfahren einzuschlagen:

Durch — A — ist die Senkrechte — i — k — zu ziehen, so dann die Wagrechte A — n und durch den Schnittpunkt — n — mit der Diagonale  $a-d$  wiederum die Senkrechte — l — m —



Die in der Projektionstafel liegenden Fußpunkte  $-i-$  und  $-l-$  erscheinen, wie in Fig. 4 gezeichnet, folgerichtig von  $-b-$  aus in derselben Entfernung. Die perspektivische Lage von  $-k-$  und  $-m-$  ergibt sich dagegen in der Weise, daß man  $-i-b-$  und  $-l-b-$  vom Körner des Diagrammes auf Kathete  $-a'-b'-$  abgreift und die Reduktion  $-i'-k'-$  und  $-l'-m'-$  auf Quadratseite  $-c-d-$  im Bilde von  $-d-$  aus abträgt. Da  $-i-k-$  und  $-l-m-$  (Fig. 4) die Linien der Zentralprojektion sind, so lassen sich durch die Schnittpunkte mit den Diagonalen und Symetralen in leichtester Weise alle Punkte perspektivisch ermitteln.

Ist z. B. im Punkte  $-A-$  der Fig. 4 ein Lot gleich  $-H-$  (Fig. 5) zu errichten, so trägt man  $-H-$  von  $-i-$  und die Reduktion  $-H'-$  (siehe Diagramm) von  $-k-$  aus

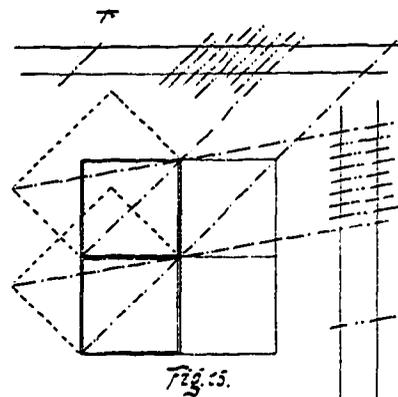


Bei Darstellung von Kurven (Fig. 12 und 13) oder Körpern mit unregelmäßigem Umfange sind in der Hauptsache die Berührungspunkte des Gegenstandes mit den Diagonalen und Symetralen von  $-1$  bis  $8-$  zu berücksichtigen.

Um die Schatten zu gewinnen, denke man sich in Fig. 14 zwei nebeneinander stehende Glaswürfel  $x-x'$  mit gemeinschaftlicher Seitenfläche  $y$ .

Die Körperdiagonalen  $s-s'$  geben die Richtung der Lichtstrahlen an, während  $s-s''$  ihre Grundriße sind.

Werden nun diese Strahlen durch zwei beliebige Parallele geschnitten (hier durch  $x-y$ ) und die zwischen diesen Strahlen gelegenen Strecken  $a-b = b-c = c-d$  usw. und gleichfalls  $i-k = k-l = l-m \dots n-o$  gemachte, so hat man, wenn  $a-h, b-i, c-k$  usw. verbunden werden, die Richtung der Lichtstrahlen vor sich. Sie ergeben folgerichtig und in hinreichender Weise mit den Schnittpunkten der in gleicher Weise entstandenen Grundrißstrahlen  $s-s''$  die Schattengrenze des Körpers. Man vergegenwärtige sich in Fig. 15, daß alle Lichtstrahlen als parallel erscheinen und sich erst in der Perspektive entsprechend verjüngen. Alle übrigen Konstruktionen sind leicht aus den Figuren abzulesen.<sup>\*)</sup>



gleichfalls als Senkrechte ein; beide Endpunkte verbunden, schneiden sodann die perspektivische Höhe des in  $-A-$  errichteten Lotes ab. In dieser einfachen Art werden sämtliche Punkte von Körpern gefunden und hat man es in der Hand, sich bei einiger Übung die mannigfachsten Vorteile herauszubilden.

Das perspektivische Bild des in Fig. 6 angenommenen Quadrates I—II—III—IV in schiefer Ansicht ist in Fig. 7 dargestellt. Es wurde im Grundriß zuerst Quadratseite I—II bis  $a-b$  verlängert und  $I'-b'$  direkt in das Bild eingetragen, hierauf  $i-k$  und  $l-m$  gezogen, so daß durch den Schnittpunkt  $n$  mit der Diagonale  $a-d$  die Wagrechte  $n-o$  eingelegt werden konnte. Eckpunkte I—II ergeben sich somit auf den Linien  $i-k$  und  $p-q$ , alle anderen dagegen durch das in den Fig. 6 und 7 gekennzeichnete Konstruktionsverfahren.

Bei Figuren mit ausgeprägten Höhenunterschieden wie Fig. 8 zeigt, ist das Profil auf der Linie  $-a-b-$  (Projektionstafel) und dessen Reduktion auf  $-c-d-$  abzutragen und durch entsprechende Linien (Fig. 9) zu verbinden. Der Kreis in Fig. 10 und 11 wird mit Hilfe des umschriebenen Quadrates gezeichnet, wobei die Peripherie in  $-e-g-f-h-$  berührt wird. Die Zwischenpunkte  $-1-2-3$  und  $4-$  sind durch die Diagonalen und die Linien der Zentralprojektion festgelegt.

Bei Figuren mit ausgeprägten Höhenunterschieden wie Fig. 8 zeigt, ist das Profil auf der Linie  $-a-b-$  (Projektionstafel) und dessen Reduktion auf  $-c-d-$  abzutragen und durch entsprechende Linien (Fig. 9) zu verbinden.

Der Kreis in Fig. 10 und 11 wird mit Hilfe des umschriebenen Quadrates gezeichnet, wobei die Peripherie in  $-e-g-f-h-$  berührt wird. Die Zwischenpunkte  $-1-2-3$  und  $4-$  sind durch die Diagonalen und die Linien der Zentralprojektion festgelegt.

z. B. im Punkte  $-A-$  der Fig. 4 ein Lot gleich  $-H-$  (Fig. 5) zu errichten, so trägt man  $-H-$  von  $-i-$  und die Reduktion  $-H'-$  (siehe Diagramm) von  $-k-$  aus

zu den Kosten eines Denkmals für den 1899 gestorbenen H. Vilmorin haben eine Summe von fast 140,000 Franken ergeben. Das Denkmal wird, wie wir hören, im Jardin de Luxembourg aufgestellt und von dem Pariser Bildhauer H. Carlier ausgeführt. Auf dem mit den Medaillonparträs von H. de Vilmorin und seinen Vorfahren geschmückten Sockel erhebt sich eine allegorische Figurengruppe.

### Personalnachrichten.

Kgl. Hofgärtner **Rosenberg**, Sanssouci—Potsdam, feierte am 28. März d. J. sein 50jähriges Dienstjubiläum. — **Poths, Friedr.**, Großherzogl. Luxemburgischer Hofgärtner in Königstein i. T. ist am 6. April d. J. gestorben. — **Bromme, Hermann** zu Grünberg i. S., welcher seit 1. Juli 1867 die Baumschule der Grüneberger Gartenbaugesellschaft m. b. H. leitet, ist zum Kgl. Gartenbaudirektor ernannt worden. — **Mertens, E.**, Landschaftsgärtner in Zürich, Schöpfer der dortigen Quaianlagen und vieler anderer Gartenanlagen der Schweiz, starb am 23. März d. J., 60 Jahre alt. — **Prestinari**, Gärtnereibesitzer in Wieblingen bei Heidelberg, ist durch Verleihung des Ordens vom Zähringer Löwen II. Kl. ausgezeichnet worden. — **Beirodt, Otto**, Orchideenzüchter in Marienfelde bei Berlin, erhielt die gleiche Auszeichnung.

<sup>\*)</sup> Reduktionsdiagramme können von L. Heerwagen, Darmstadt, Viktoriastr. 67 zum Preise von Mk. 3,20 per Nachnahme bezogen werden.